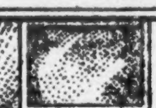
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



47. Jahrgang. | Winnipeg, Man., den 3. Dezember 1924 | No. 49

„Der Herr ist König, darum toben die Völker, er sitzet auf Cherubim, darum reget sich die Welt. Ps. 99,1.

* * *

Hillsboro, Kans., den 24. Nov. 1924.

Friede sei mit Euch allen! Bin gesund und habe Trost in Jesu, unserm Heilande. Ich bete für Euch alle. Der Festsonntag in Corn, Okla., war herrlich, das Wetter so angenehm, die Geschwister so gastfrei und der Raum so groß. Viele Brüder als Knechte Gottes redeten in dem Namen des Herrn und hörten holdselige Worte von Gott unserm Vater und unserm Heilande, Jesus Christus. Nicht weniger aber auch an den folgenden drei Abenden bis Mittwoch. Aber auch nicht weniger wert war der christliche Gemeinde- und Chorgesang, ja selbst ältere Brüder sangen wiederholt in kleinen Chören herrliche Lieder zur Ehre unseres Heilandes. Die Beratungen über die vielen ernsten Dinge des Reiches Gottes, waren brüderlich und geleitet von dem Geiste Jesu Christi, so daß ich und wahrscheinlich auch andere, die wir zum erstenmal diese Gelegenheit in Amerika hatten, recht zuhause wurden, wie wenn wir in Rußland auf der Konferenz wären. Habe auch mehrere Verwandte besuchen dürfen, die ich früher nicht gekannt, und bin mit vielen Geschwistern im Herrn bekannt geworden. Von Corn waren Br. Regehr und ich in der Gemeinde bei Bessi und bei Enid, wo wir von Jesu zeugen durften, der Herr uns segnete und mehrere bekannte Geschwister trafen aus alter Zeit in Rußland. Sonnabend kamen wir nach Hillsboro, wo wir die Schule Tabor College und das Publ. Haus besuchten. Sonntag Vormittag war Br. Regehr hier in Ebenfeld und ich in Hillsboro, wo ich in meiner Schwachheit Matth. 25 reden durfte, und Nachmittag in der Schule zu den jungen Leuten, was Jesus von dem Geiste Gottes gesagt in der Nacht, da Er verraten ward am ersten Auferstehungstage und am Himmelfahrtstage. Joh. 14, 15. 16 und 20 und Apg. 1. Segne es der Herr. Abends durfte ich hier in Ebenfeld, nachdem Br. Reimche und Br. Regehr ernste und tröstliche Worte gesagt, noch die Versammlung an Offb. 21 und 22 erinnern, und der gnädige Herr segnete. Wir wollen noch einige Orte besuchen und künftigen Sonntag hoffe ich in Henderson, Nebr. zu sein. Von da nach Mountain Lake, Minn., und vielleicht zum 14. Dez. nach Hause. Betet für mich und grüßt alle. Der Herr segne Euch alle. Euer Papa

Hermann A. Neufeld.

* * *

Br. M. B. Fast, Reedley, Cal., berichtet ab 9. November: „Hatten bis jetzt fast alle Tage schön und Sonnenschein. Letzte Nacht fing es an zu regnen und heute hatten wir großen Regen, Wind und Gewitter. Vorige Woche tagte hier die Pacific Dist. Konferenz von der M. B. Gemeinde. Dieselbe war gut besucht. Jeden Nachmittag und Abend wurden bibl. Thematas, mit Vortrag und allgemeiner Besprechung, gebracht. Sehr gut. Nahezu ein Dutzend Personen von hier sind nach Corn, Okla., zur Bundeskonferenz gefahren. Die große Wahl ist vorüber — hoffen und beten wir zu Gott, daß der aufs neu gewählte Präsident, das Wohl des Landes sucht und wir nach Matth. 5, 13. 14 als die Stillen im Lande, nach Jer. 29, 7 handeln möchten. Wir grüßen die lieben Tiegerweider und Rückenauer; möchten sie bald alle auch ein unabhängiges Heim finden. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Bericht von J. B. Wiens mit Interesse gelesen. Gott befohlen, an alle die mich kennen.

* * *

Rotterdam, Holland, den 10. Nov. 1924.

Es sind nun noch zwei Familien aus Rußland angekommen, nämlich **Jac. Jac. Bartsch** mit Frau und zwei Kinder und **Franz Dirksen** ebenfalls mit Frau und 2 Kindern.

Die erste Familie kommt aus Sparrau, Molotschna, die andere aus Millorowo, Dongebiet. Sie waren gestern in der Kirche und fühlten sich heimisch. Mittwoch gehen sie mit dem Dampfer Spaarndam nach Mexiko, wo sie den 30. November hoffen anzukommen. Der Herr wolle sie gesund und wohl in ihre neue Heimat bringen.

Es sind wieder 22 Seelen aus Rußland angekommen und werden, so Gott will, am 19. d. Mts. per Dampfer Wolendam nach Mexiko gehen. Es sind dies folgende Personen: Jakob Schellenberg, 62 Jahre alt, seine Frau Maria 45 ,ihre Kinder: Katharina 23, Gerhard 18, Jakob 16, David 13, Abraham 10.

Die Familie Isaak Wiebe 52 Jahre alt, seine Frau Anna 49. Die Kinder, Johann 21, Selma 16, Isaak 14, Anna 10.

Die Familie Gerhard Fast 25, seine Frau Maria 24, Anna, ihre Tocher, 1½ und ein Söhnlein von 3 Monaten.

Die Familie Hermann Stobber 23, seine Frau Rosa 21 und ihr Sohn Paul 1 Jahr alt. Weiter noch 2 Jünglinge Heinrich Schellenberg und Gustav Kröker, beide 19 Jahre alt.

Genannte Personen sind alle gebürtig aus Weliko-Knjasheskoje, Kubangebiet, Kaukasus.

Wir hoffen mit ihnen im Laufe dieser Woche eine Zusammenkunft in der Mennonitischen Kirche zu haben, wo Pastor Chorter ihnen eine deutsche Predigt halten wird.

Wir freuen uns über jeden neuen Besuch und tun alles, um ihnen das Warten angenehm zu machen. Ich möchte noch erwähnen, daß unser Komitee oft viel Arbeit hat mit den Pässen. Die Kanadische und die Mexikanische Regierungen kommen immer wieder mit neuen Schwierigkeiten an. Und dann gibt es viel zu tun, um mit allem in Zeit fertig zu sein. Wie groß die Schwierigkeiten wohl sein, erfahren unsere lieben Gäste und Brüder nie. Sicher ist jedoch, daß ohne das tatkräftige Eingreifen des Komitee's manche länger hätten warten müssen oder gar nicht hinüber gekommen wären.

Ob in diesem Jahre noch mehr Gruppen kommen werden, wissen wir ja nicht, glauben jedoch das nächste Jahr recht viele begrüßen zu dürfen.

Die einstigen Rotterdamer Gäste in Canada und Mexiko herzlich grüßend

Euer Jakob Thießen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.
Erscheint jeden Mittwoch
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $ 1.25
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $ 1.50

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Zur Kenntnisnahme der Einwanderer.

Die von mir bekanntgegebene wöchentliche Ausgabe der „Novoye Russkoye Slovo" ist ziemlich vergrößert worden auf Wunsch der Leser und eine neue Anzahl Mitarbeiter sind angagiert worden. Daher ist der Preis für diese Ausgabe von $.1.00 auf $.2.50 gehoben. Die tägliche Ausgabe der „Novoye Russkoye Slovo" ist im Preise, wie sie war $7.00 das Jahr und der Journal, „Selenej Journal" genannt, kostet auch wieder $3.00 das Jahr. Letzterer wird unter Mitarbeit des bekannten russ. Schriftstellers Arkadij Avertschenko herausgegeben. Alle Bestellungen richte man freundlichst auf meinen Namen, per Adresse: Winkler, Man.

Mit freundlichem Gruß

K. H. Neufeld.

* * *

Neue Bücher erschienen.

D. Klassen: „Die Bibel — Gottes Wort." — Eine Sammlung von Gedichten und Liedern über Gottes Wort.

Für christliche Jugendvereine zum Vortragen gesammelt und zusammengestellt.

(Preis 10 Cents Portofrei.)

D. Klassen: „Siehe, der Herr kommt!" Eine Sammlung von Gedichten und Liedern über das Kommen des Herrn.

Für christliche Jugendvereine zum Vortragen gesammelt und zusammengestellt.

(Preis 10 Cents Portofrei.)

Diese Bücher sind insbesondere auch geeignet für Weihnachtsprogramme.

Es sind weitere in Vorbereitung: „Die himmlische Heimat," „Das Gebet," „Die Gnade," „Palmsonntag," „Gethemane," „Golgata" und „Auferstehung."

Es sind Werke von höchstem Werte für unser Volk in der Jugendpflege.

Diese Nummer sollte wieder eine Beilage haben mit Notizen aus dem Leserkreise und Verwandtengesuche, und noch mehr Wertvollem, leider aber erkrankten zwei der Mitarbeiter, und trotzdem der Editor mal wieder fast seine ganze Nachtruhe einbüßte, ging's doch nicht zu machen. Die Nachrichten bringen wir dann in der nächsten Nummer. Die Zeitung muß ja Montag auf die Post wie sie pünktlich abgeliefert wird, wie Ihr es an dem Empfange erfahren müßt haben.

(Fortsetzung auf Seite 15.)

Was tun, um selig zu werden?

In Apg. 16, 20 steht die Frage, was soll ich tun, daß ich selig werde? Also der Mensch hat etwas zu tun. Erstens heißt es: „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan." Wenn dann der Mensch seinen Zustand gefunden hat wie der arme Zöllner, an dem nichts Gesundes war, was kann dann so einer mehr tun, als wie auch der Zöllner an seine Brust zu schlagen und zu sagen: Ach Gott, sei mir Sünder gnädig. Der arme Zöllner ging nach diesem vom Herrn gerechtfertiget seine Straße.

Wer seinen verlorenen Zustand so erkennt, und das Opfer Jesu im Glauben ergreift, da wird der Herr es auch nicht versäumen, ein solches Herz zu versiegeln mit seinem Heiligen Geist, und in ihm einen neuen Menschen schaffen. Eine Verheißung, von der sich jedes Kind Gottes sollte durch Erfahrung überzeugen können. Eine Verheißung, auf die Jesus seine ganze Hoffnung für die Ausführung seines Werkes setzte. Eine Verheißung, ohne welche kein Mensch das ihm von Gott bestimmte Ziel erreichen wird. Jesus sagt: Der Geist ist es, der lebendig macht, und auch das Leben erhält. Ohne diesen Heiligen und in alle Wahrheit leitenden Geist wird der Mensch nicht weit kommen, sondern bald wieder erkalten und wieder in das alte Leben zurückfallen, und von dem Strom der Welt verschlungen, ehe er es gewahr wird. —

Johannes sagte dem Volk: daß der nach ihm kommt, wird mit dem Heiligen Geist und Feuer taufen; also Heiliger Geist und Feuer, die zwei sind beisammen. Die Liebe Gottes, ausgegossen in das Herz, ist das Feuer, der Heilige Geist erleuchtet und das Feuer erhält das Leben. In 2. Kor. 6, 9 haben wir ein herrliches Bild von diesem Leben, wo es heißt: Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben; und doch alles haben. Auch Kap. 4, 7: Wir haben aber solchen Schatz in irdnen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal; aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange; aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt; aber wir kommen nicht um; und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. — Obige Worte Pauli stellen so recht den Stand eines heiligen Kindes Gottes dar; als ein lebendiger Stein am geistlichen Hause. Ein wahrer Prüfstein für jedes Kind Gottes.

Die Apostel waren besonders darauf bedacht, daß diese Verheißung an den Seelen nach ihrer Bekehrung in Erfüllung käme, wie zu sehen ist Apg. 8, 14: Als die Apostel zu Jerusalem hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes; welche, da sie hinkamen, beteten sie über sie. Auch Paulus fragte etliche Jünger, habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Aber sie wußten nicht einmal, ob ein Heiliger Geist sei; als es ihnen Paulus klar machte, ließen sie sich taufen, und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der Heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissagten. Der Heilige Geist beweist sich, wenn er in ein Herz einkehrt.

Würden unsere Hirten heute eine persönliche Untersuchung unternehmen, sie würden eine wichtige Arbeit vor sich haben. Es scheint nach der äußerlichen Frucht, daß viele Seelen, wenig oder nichts von solcher Erfahrung wissen, da man bei vielen nach ihrer Bekehrung so wenig Frucht davon sieht als vorher, was zu bedauern ist.

Unser Bruder Joseph Rediger sagte vor seinem Hinscheiden: Wenn unser junges Volk nicht mehr Erfahrung macht vom Heiligen Geist, so bleibt eine Lücke, die nie ausgefüllt wird. Die Frage, worin liegt die Ursache? Sollten wir nicht an uns die Frage stellen, ob wir nicht in diesem einen Groschen verloren haben, wie Jesus im Gleichnis sagt Luk. 15, 8: Also das Haus kehren, ihn suchen und wieder finden.

Nach Grund der Schrift wird der Mensch selig aus Gnaden, ohne Verdienst der Werken. Aber um selig zu bleiben, hat der Mensch Bedingungen zu erfüllen. In Luk. 14, 33 spricht Jesus: Wer nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein. Das heißt, nicht mehr Eigentümer darüber sein, sondern nur Haushalter. Wie es heißt im Gleichnis von der Perle, er gibt alles, was er hat für dieselbe. Oder wie oft gepredigt wird, alles auf den Altar zu legen. Auch uns selbst, dann sind wir Gottes Eigentum mit allem, das wir haben. Der himmlische Vater will uns versorgen. Jesus stellt uns die Vögel dar, und der himmlische Vater ernähret sie; und sagt, wir sind besser denn viele Sperlinge. Warum nun dem Herrn in seine Sache greifen, und es in menschliche Versicherung hingeben? Heißt daß nicht, Jesu Worte geringe achten? Sie auf die Seite setzen, und etwas Besseres suchen? Ist es nicht Unglaube? Und betrüben wir nicht hiermit den Heiligen Geist Gottes? Viele gehen so weit, auch ihr Leben zu versichern; was nicht anders ist als Gambling. Es wird hervor gehoben,

(Forts. auf Seite 4.)

Evangeliumsverkündigung und leibliche Heilung.

(Editorieller Aufsatz im „Moody Bible Institut Monthly," August 1924).

Aus dem Englischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

4. Die von dem Evangelisten angewandte Methode war nach dem Urteil des Komitees die von Suggestion, manchmal in ihrer gewöhnlichen Art und Weise, meistenteils aber in ihrer Form von hypnotischer Suggestion. Der Bericht erklärt dies nachher genauer; gibt aber dabei ausdrücklich zu, daß zweifellos viele durch die Arbeit des Evangelisten geistliche Segnungen empfangen haben, auch daß es fördernd bei der Behandlung von Krankheiten wirkt, wenn der Patient religiösen Glauben besitzt. Ferner freut es uns, sagen zu können, daß der Bericht den Evangelisten nicht der Ausübung bewußten Betruges beschuldigt. Es wird nicht behauptet, daß er sich darüber klar war, daß er Hypnotismus ausübte, während er die Leute glauben machte, daß sich bei ihm die Wundermacht Gottes offenbare. Mit anderen Worten, wie wir es verstehen: er selbst mag sich bei der Sache in einer Täuschung befunden haben. Indessen macht der Bericht es klar, betont es jedenfalls entschieden, daß die Anwendung von Suggestion nur innerhalb gewisser Grenzen von Wert ist, und daß sie in der Form von Hypnose ohne Schaden nur von solchen ausgeübt werden kann, die in der Erkennung und Untersuchung von Krankheiten geübt, und denen die natürliche Anlagen der menschlichen Seele bekannt sind.

Klassifizierung der Resultate.

Das Komitee machte eine allgemeine Einteilung der Fälle in 2 Gruppen, nämlich: organische Störungen und Funktionsstörungen. Unter den erstgenannten sind solche verstanden, bei denen sich eine wahrnehmende Formveränderug irgend eines Organes oder Körperteils zeigt, wie bei Krebs, Lungenschwindsucht, Gelenkschwund, Verrenkungen, Herzklappenfehler, Zuckerkrankheit usw. Mit der zweiten Bezeichnung werden solche gemeint, bei denen sich keine Veränderung in der Form der Lage eines Organes bemerkbar macht, wobei der Patient aber nichtsdestoweniger dieselben unangenhmen Empfindungen hat ,und sich bei ihm dieselben Symphone zeigen, wie sie in der Regel bei organischen Störungen auftreten.

In die zweite Klasse wurden die sogenannten nervösen Erkrankungen gerechnet, sowie die Fälle, wo von gleichzeitigem Auftreten verschiedenartiger Krankheitserscheinungen berichtet wurde. Einige derselben waren Krebs, den die Patienten bei sich selbst wahrgenommen haben wollten, Herzfehler, Rheumatismus, Magenleiden und gewisse Formen von Lähmung, Blindheit und Taubheit, Fälle, wie sie, wie schon bemerkt, während des Krieges infolge von durch Geschützdonner verursachte Nervenerschütterung etwas Gewöhnliches waren. Das Komitee macht die Bemerkung, daß das Andauern einer Funktionsstörung unter Umständen solche Wirkungen hervorrufen kann, die für den gewöhnlichen Beobachter von organischen Störungen nicht zu unterscheiden sind, und deren Diagnose häufig sogar die äußerste Geschicklichkeit eines erfahrenen medizinischen Beobachters erfordert.

Alle Fälle, die als „geheilt" aufgeführt sind, gehörten nach bester Ueberzeugung des Komitees zur zweiten Klasse, das heißt, es handelte sich bei ihnen um Funktionsstörungen.

Der Bericht beschreibt viele der gefundenen Resultate im Einzelnen, gibt in einigen Fällen mit Hilfe von Röntgenstrahlen hergestellte Photographien und führt sie unter 9 verschiedenen Rubriken auf, wie folgt:

1. Heilungen (5 Fälle).
2. Allgemeine oder teilweise Besserung (38 Fälle).
3. Keine Veränderung (215 Fälle).
4. Schlimmer wie vorher (17 Fälle).
5. Gestorben (39 Fälle).
6. Anhalten des geistigen Besserbefindens (10 Fälle).
7. Deutlich wahrnehmbarer geistig gedrückter Zustand (30 Fälle).
8. Irrsinn eingetreten (9 Fälle).
9. Unmöglich, einen Bericht aufzustellen (20 Fälle).

Wissenschaftliche Tatsachen.

Nachdem der Bericht eine Liste von Büchern nahmhaft gemacht hat, die für Solche von Wert ist, die der Frage noch weiter nachgehen wollen, kommt er zum Schluß, indem er auf gewisse wichtige Punkte hinweist, die bei der Untersuchung zum klaren Ausdruck gekommen sind.

Der erste dieser Punkte ist, daß es jetzt eine voll anerkannte Wissenschaft von Heilung durch seelische Einwirkung gibt, was bis vor Kurzem nicht der Fall war — der technische Name für dieselbe ist „Psychotherapie." Das Komitee ist der Meinung, daß die Besserung im körperlichen Befinden, die Einige infolge ihrer Behandlung durch den Evangelisten erfahren haben, durch die in dieser Wissenschaft aufgestellten Gesetze zu erklären sind, nach welchen alltäglich in modernen Hospitälern verfahren wird unter Beachtung der für das Wohlbefinden der Patienten notwendigen Vorsichtsmaßregeln.

Der zweite Punkt ist die Anerkennung der Tatsache, daß das Wirken nach diesen Gesetzen die Heilung nicht weniger göttlich macht — Manche möchten sagen, sie ist mehr göttlich, da sie mit mehr Einsicht geschieht. Daher ist es nach der Meinung des Komitees gefährlich, an die Stelle sorgfältiger Diagnose und verständiger Behandlung der in Frage kommenden Krankheiten starke Aufregung der Gefühle zu setzen und dazu Hypnotismus und anhaltende Suggestion in Anwendung zu bringen.

Ein dritter Punkt ist das klare und entschiedene Zeugnis des Komitees, daß Gesundheit sowohl wie Heilung von Gott gegeben werden, und daß die Gesetze des Leibes und Geistes, wie wir sie kennen, auf göttlicher Offenbarung beruhen. Der Bericht spricht dies zunächst nur inbezug auf die Offenbarung aus, die uns durch die moderne Wissenschaft geworden ist; aber die ganze Haltung des Berichts spricht dafür, daß er die Offenbarungen dieser Gesetze mit einschließen will, wie wir sie vor allem in der Heiligen Schrift finden.

Verschiedene Heilmethoden werden in dem Bericht erwähnt: „Göttliche Heilung," „Glaubensheilung," „Heilung durch seelische Einwirkung," „Psychotherapie," „Suggestion," sowie noch einige andere; aber das Komitee spricht seine Meinung dahin aus, daß überall da, wo wirkliche Heilung erfolgt ist, es stets durch göttliche Macht geschehen ist, die in Uebereinstimmung mit den von Gott gegebenen Gesetzen in Wirksamkeit trat. Was uns persönlich betrifft, so sind wir nicht so fest davon überzeugt. Es gibt Heilmethoden und Heilmittel — zum Beispiel die sogenannte „Christliche Wissenschaft" (Christian Science) — die mit Leugnung Gottes und Seines Sohnes, Jesu Christi, so eng verbunden sind, daß man die Frage erheben muß, ob es nicht dem Fürsten der Finsternis gestattet ist, in gewissen Fällen ein beschränktes Maß von Heilkraft auszuüben. Jedenfalls ist es klar, daß das Komitee nichts gegen irgend welche wirkliche Heilungen, welche die Tätigkeit dieses Evangelisten begleitet haben, einzuwenden hat. Der Bericht schließt mit folgenden Worten:

„Ob als Antwort auf das Gebet des Glaubens oder auf die Geschicklichkeit und die Anordnungen des Arztes hin, ob infolge von Gesetzen, die für uns wissenschaftlich festgestellt sind, oder solchen, die noch außerhalb unseres Begriffsvermögens liegen: jede Heilung kommt von Gott. Zu Ihm wenden wir uns nie vergebens, wenn dies in völliger Unterwerfung unter Seinen heiligen Willen geschieht, in der Ueberzeugung, daß Sein Wille für uns der weiseste und beste ist."

(Schluß folgt.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

man müsse arbeiten und für die Familie sorgen. Dieses aber ist nicht gearbeitet, da ein mancher sein lebenlang bezahlt, und am Ende wenig oder nichts einnimmt, und ein anderer zahlt etliche Jahre; und nimmt dann etliche Tausend ein. Was ist das anderes als Gambling? Wenn wir alles auf dem Altar haben, dann ist schon gesorgt. Der Altar (Jesus) wird für das Seine sorgen. Wir sind ermahnt, mit unsern Händen zu arbeiten, und unser eigen Brot zu essen.

Im Gesetz war der Fluch darauf gelegt, wer sich auf Menschen verläßt und Fleisch für seinen Arm nimmt Jer. 17, 5. In 2. Chron. 15 bis 16 haben wir eine tiefe Lehre, was die Folgen sind, sich auf Menschen zu verlassen und nicht auf den lebendigen Gott. Der Herr gab Asa, den König Juda, einen mächtigen Sieg gegen die Mohren; da jene gegen ihn kamen mit tausend Mal tausend Mann, denn sie verließen sich auf den Herrn. Nach diesem kam der König Israels mit einer viel kleineren Macht gegen ihn. Da ward er schwach, seinem Gott zu vertrauen; und sandte Silber und Gold dem König zu Sirien, daß er ihn helfen sollte wider den König Israels. Da kam ein Prophet des Herrn zu ihm, bestrafte ihn und sprach: du hast töricht getan, darum wirst du auch von nun an Krieg haben. Da ward der König zornig über den Propheten und legte ihn in das Gefängnis. Auch schlug ihn der Herr mit Krankheit, und in der Krankheit suchte er den Herrn nicht, sondern die Aerzte. Also ein ernstes Exempel, wie ein Kind Gottes durch Abweichung fallen kann. Ist es nun zu bewundern, wenn das heutige Christenvolk im geistlichen Leben sinkt und erkaltet?

Durch die menschlichen Versicherungen wird für Jahre im Voraus für Dinge gesorgt, die vielleicht nie eintreffen. Jesus sagt, sorget nicht für den andern Morgen. Ob man diese Worte Jesu irgend wie gröblicher übertreten kann, als Eigentum versichern lassen? Es ist mir eine wichtige Frage.

Noch einen wichtigen Gegenstand gibt es für ein Kind Gottes. Jesus sagt: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Manche Christusbekenner mögen sich einbilden, daß sie das Kreuz tragen, indem sie viel Sorgen- und Familienkreuze zu bekämpfen haben. Aber das Kreuz Christi und das Familienkreuz sind zwei verschiedene Kreuze. Das Kreuz Christi kann man auf sich nehmen oder lassen. Nur was wir um Christi Willen leiden, dulden und tragen als Spott und Verachtung oder auch unser Leben wird als das Kreuz Christi gerechnet. Das Familienkreuz hat auch die Welt zu tragen.

Um das, uns von Gott Verordnete, zu tragen, müssen wir in unserm, von Gott verordneten, Berufe stehen, das Pfund in die Wechselbank legen, außer dem Lager Seine Schmach tragen, die Sünde des Unglaubens strafen, das Unreine nicht anrühren, und nicht Teil daran nehmen.

Möge jedes Kind Gottes diese angeführten Gründe tief bedenken, sie mit einem heiligen Wandel vor der Welt ausleben und als ein Licht leuchten.

J. B. Gerig.

* * *

Der süße Ton der Sehnsucht.

Ich sang den Ton so oft, so innig schon,
Den Ton, der von der Seele Sehnsucht singt.
Ihm gleich ist keiner Menschenzunge Ton,
Der so voll Inbrunst, so voll Wonne klingt.

Er lockt die Seele aus der Tiefe fort
Zu Höhen, wo der Kummer ist verbannt,
Wo jeder Klageton verstummt und dort
Ist meiner Seele ew'ges Vaterland.

Wenn seinen Arm um mich der Kummer schlingt,
Der süße Ton der Sehnsucht reißt mich los;
Wenn er durch alle Herzensräume klingt,
Wie wird mir dann mein kleines Leben groß!

Drum lausche, Herz, es gibt in dieser Welt
Was Besseres noch als Gram und Herzeleid,
Wenn in der Nacht der Sorge auf dich fällt
Ein süßer Traum der sel'gen Ewigkeit.

H. D. F.

* * *

Die Geheimnisse der Bibel.

Das Wort Gottes bringt gleich seinem göttlichen Urheber Geheimnisse, die nie vollständig von sterblichen Wesen verstanden werden können. Es richtet unsere Gedanken auf den Schöpfer, der da wohnet in einem Licht, da niemand zukommen kann. Es führt uns seine Absichten vor, welche alle Zeitalter der menschlichen Geschichte umfassen, und die ihre Erfüllung erst in den endlosen Zeitaltern der Ewigkeit erreichen. Es richtet unsere Aufmerksamkeit auf Gegenstände von unendlicher Tiefe und Wichtigkeit, die sich auf die Herrschaft Gottes und das Schicksal des Menschen beziehen. Wie die Sünde in die Welt kam, die Menschwerdung Christi, die Wiedergeburt, die Auferstehung und viele andere Gegenstände, die uns die Bibel vorführt, sind zu tiefe Geheimnisse, als das der menschliche Geist sie erklären oder selbst vollkommnen begreifen könnte. Aber Gott hat uns in der Schrift genügende Beweise ihres göttlichen Charakters gegeben, und wir sind nicht berechtigt, sie zu bezweifeln, weil wir nicht alle Geheimnisse seiner Vorsehung ergründen können.

Die Teile der Heiligen Schrift, die diese großen Gegenstände vorführen, sollten nicht beiseite gesetzt werden als ob sie von keinem Nutzen für den Menschen wären. Alles, was Gott zu offenbaren für nötig gehalten hat, sollten wir auf die Autorität seines Wortes hin annehmen. Es mögen nur nackte Tatsachen gegeben sein. Ohne Erklärung warum oder wie, aber obgleich wir es nicht verstehen können, sollten wir damit zufrieden sein, daß es wahr ist, weil Gott es gesagt hat. Die ganze Schwierigkeit liegt in der Schwäche und Beschränktheit des menschlichen Geistes.

Der Apostel Petrus sagt, daß die Schrift Dinge enthält, die schwer zu verstehen sind, welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen verdrehen zu ihrer eigenen Verdammnis. Die Schwierigkeiten der Heiligen Schrift sind von Zweiflern als ein Beweis gegen die Bibel gebraucht worden. Sie sind aber gerade ein starker Beweis für ihre göttliche Eingebung. Wenn die Bibel nur das von Gott berichten würde, was leicht zu verstehen ist, wenn seine Größe und Majestät von dem beschränkten, menschlichen Verstand erfaßt werden könnte, dann würde die Bibel nicht die unverkennbare Beglaubigung ihrer göttlichen Autorität tragen. Gerade das Erhabene und Geheimnisvolle der vorgeführten Gegenstände sollte uns mit Glauben füllen, daß sie Gottes Wort sei. —

Die Bibel führt die Wahrheit mit einer solchen Einfachheit und vollkommenen Auffassung an das Verlangen und Bedürfnis des menschlichen Herzens, daß die größten Geister darüber erstaunt sind, während es die Demütigen und Ungelehrten in Stand setzt, den Weg des Heils zu erkennen. Und doch handeln diese so einfach mit ausgedrückten Wahrheiten von solch erhabenen Gegenständen, so unerreichbar, so unendlich für menschliche Begriffe, daß wir sie nur annehmen können, weil Gott es gesagt hat. So wird der Erlösungsplan vor uns ausgebreitet, damit jede Seele sehen kann, welche Schritte sie in Reue zu Gott und Glauben zu unserm Herrn Jesu Christo nehmen soll, um auf dem von Gott verzeichneten Wege errettet zu werden. Doch liegen unter diesen so leicht verständlichen Wahrheiten Geheimnisse, welche den Verstand, wenn er sie zu erforschen sucht, überwältigen, den ernsten Sucher nach Wahrheit aber mit Ehrfurcht und Glauben erfüllen. Je mehr er in der Bibel forscht, desto tiefer wird seine Ueberzeugung, daß sie das Wort des lebendigen Gottes ist, und die menschliche Vernunft beugt sich vor der Majestät göttlicher Offenbarung.

Diejenigen, die willig sind, die lebendigen Aussprüche auf die Autorität Gottes hin anzunehmen, werden mit dem hellsten Lichte gesegnet werden. Wenn sie um Erklärung gewisser Tatsachen befragt werden, können sie nur antworten: So steht es in der Schrift. sie sind genötigt anzuerkennen, daß sie das Wirken göttlicher Kraft oder die Offenbarung göttlicher Weisheit nicht erklären können. Es ist, wie der Herr sich ausgesprochen hat, daß es sein sollte. Wir finden uns gezwungen, manche Dinge allein im Glauben anzunehmen. Wenn wir dies anerkennen, geben wir zu, daß der endliche Verstand nicht ausreicht, den Unendlichen zu erfassen, daß der mit seinem beschränkten, menschlichen Wissen die Absichten des Allwissenden nicht verstehen kann.

Joseph Donner. —

Wie lange dauert noch die Herrschaft der weißen Rasse?

Die Entwicklung, welche die weiße Rasse seit 1500 genommen hat, ist die erstaunlichste Erscheinung der Weltgeschichte. Ein ununterbrochener Triumpfzug über die Erde! Im Jahre 1500 war sie nur auf Europa beschränkt. Man schätzt ihre damalige Zahl auf 70 Millionen Menschen. Im Jahre 1900 betrug die Bevölkerung Europas 450 Millionen und außerhalb Europa wohnen 100 Millionen Weiße. Nahezu ein Drittel der Menschheit ist heute weiß. Die Weißen bewohnen vier Zehntel der bewohnbaren Erde und nahezu neun Zehntel ihrer Oberfläche steht unter weißer Herrschaft. Unter allem, was neben den wissenschaftlichen, technischen und sozialen Errungenschaften seit 1500 der Ausbreitung der weißen Herrschaft über die Erde die Wege geebnet hat, war das Wirksamste, ihre seit 1500 zunehmende, Herrschaft über die Meere. Sie hat die Schätze der alten und neuen Welt ihnen geöffnet und hat alle Länder und Rassen der Erde den Europäern und ihren übers Meer gesandten Kindern und Kindeskindern untertänig gemacht. Aber gerade dieser Triumpf der weißen Rasse scheint sich seinem Ende zu nähern und damit die Herrschaft der Weißen ernstlich in Frage zu stellen. Die gelbe Rasse war es, welche sich dem Vordringen der weißen am längsten entgegenstellte. Erst im 19. Jahrhundert hat der Druck der Weißen diese Schranken durchbrochen. Aber die gelbe Rasse war aus anderm Holz geschnitzt als die roten Rassen in Amerika, die im Mittelalter von den Spaniern unterworfen wurden. Sie haben mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften der Weißen sich angeeignet und auch das letzte Ereignis des Fortschrittes der Weißen, die Befreiung des Individiums von überlieferter Gebundenheit, welche die Grundlage von Macht und Reichtum ist, begonnen. Die ersten waren die Japaner, die sich die Kultur der Weißen zu eigen machten und durch den siegreichen Ausgang des russisch-japanischen Krieges, war für die Japaner die Führerrolle von selbst gegeben. Der Ausgang wurde von allen der gelben Rasse angehörenden Völkern, aber auch von den Juden und noch weiter von den Schwarzen in Afrika mit ungeheurer Begeisterung begrüßt. Die Vorstellung von der Unüberwindlichkeit der Weißen, war das erste Mal gebrochen und die Hoffnung auf Vergeltung gegeben. Der Imperialismus der Gelben wurde immer mächtiger, und heute schließen die chinesischen Schulkinder in ihr Gebet den Wunsch ein, der Drachenbanner möge über die ganze Welt flattern. Die chinesische Revolution, die vor dem Weltkrieg zum Abschluß kam, hat die reaktionären Mandschus entthront und damit dem Fortschritte Chinas die Bahn zu weiteren Erfolgen freigemacht. Die westlichen Ideen drangen immer mehr ein und haben die schlummernden Kräfte des Volkes und das Nationalbewußtsein der Chinesen gesteigert. Wenn auch heute die Japaner in allen chinesischen Fragen die Führung innerhalb und eine Verschmelzung der beiden gelben Rassen unter japanischer Direktive anstreben, so haben die Chinesen dabei nichts zu fürchten, da sie Eigenschaften besitzen, die das Durchdringen anderer Völker bestimmen. Aus Erfahrung wissen wir, daß der Chinese als Arbeiter nicht zu übertreffen ist. Sein Fleiß, seine Intelligenz, seine Fähigkeit, in der größten Hitze, in der größten Kälte zu arbeiten, wo jeder andere zugrunde gehen muß, ermöglicht es ihm, jeden Mitbewerber aus dem Felde zu schlagen; und dazu braucht er bei seiner Genügsamkeit nur einige Schalen Reis als Nahrung.

Das Programm der Japaner geht auf die Verwirklichung einer östlichen Monroedoktrie und dann auf systematische Vertreibung aller Weißen aus dem fernen Osten, weiter auf Anerkennung der Rassengleichheit und Einwanderungsfreiheit in weiße Länder und schließlich auf Weltherrschaft. Die vom Grafen Okuma begründete indojapanische Gesellschaft hat die Befreiung Indiens von englischer Herrschaft zum Ziele. Ueber das Trümmerfeld der russischen Länder wollen sie in Europa eindringen und die Herrschaft der europäischen Nationen stürzen, vor allem, die der Engländer, deren Tyrannei nach ihrer Meinung so groß sei, daß sie den Zorn der Götter erregen; kein Wunder, daß sich die Japaner mit ihrem Programm der Zustimmung nicht nur der Chinesen trotz aller Gegensätze, sondern auch der weißeren Indier, ferner der türkischen und arabischen Mohammedaner und durch Vermittlung des Islams, der Schwarzen in Afrika und der den weißen Amerikaner hassenden eingeborenen Rassen in Mexiko und Süd-Amerika, erfreuen. Ihnen allen hat der Völkerkrieg die Hoffnung auf Befreiung von der Herrschaft der Weißen bedeutet. Alle diese aber bilden nun die Gefolgschaft der Gelben; von diesen droht der weißen Herrschaft unmittelbar Gefahr. Einmal durch die Waffen! Sollten die Chinesen kriegerisch werden, so bieten sie bei ihrer unermeßlichen Zahl und ihrer unendlichen Zähigkeit im Bunde mit Japan, eine immense Gefahr. Die Schwarzen werden in der Hand des Islams gefährlich werden, seitdem sie von den Franzosen nach europäischer Weise als Soldaten ausgebildet werden. — Ebenso groß ist die Gefahr auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Konkurenz! Seitdem in China, Japan und Indien an Stelle der Hausindustrie und des Handwerkes, der maschinelle Betrieb getreten ist, ist der Fall des industriellen Wettbewerbes mit Europa gegeben und Amerika gegeben und bei der außerordentlichen Leistungsfähigkeit der Chinesen als Arbeiter ist die Gefahr vor der Türe, daß die Märkte in den, von Farbigen bewohnten Ländern, den Weißen verloren gehen werden.

Die größte Gefahr bedeutet aber die Bevölkerungszunahme der Farbigen. Diese ist heute bei den Weißen am geringsten. Die Weißen haben sich in 80, die Gelben und Braunen in 60 und die Schwarzen in 40 Jahren verdoppelt, und mit fortschreitender Zivilisation und Kinderzahl werden sich die farbigen Rassen auf die weniger bevölkerten Teile der Erde, die heute unter weißer Herrschaft stehen, stürzen, aus denen sie für Jahrhunderte die erforderlichen Rohstoffe und Nahrungsmittel für den Zuwachs ihrer Bevölkerung herausholen werden. Nach einer statistischen Prognese werden in rohen Ziffern ausgedrückt in 60 Jahren 2300 Millionen Farbigen nur 750 Millionen Weiße gegenüber stehen, da insbesondere die kinderreichen Rassen der Deutschen und Russen, sich in der nächsten Generation nicht vergrößern können. Die Gefahr der raschen Bevölkerungszunahme der Farbigen, hat die begreifliche Angst der Amerikaner und der Bewohner der englischen Dominions Canada und Australien, erweckt. Durch politische Maßnahmen, wie Einwanderungsverbote, wirtschaftliche Erschwerungen und Repressalien, sucht man in diesen Ländern dieses Problem zu lösen und übersieht dabei vollkommen, daß der eigene Geburtenrückgang, den farbigen Eindringlingen die beste Waffe in die Hand gibt und elementare Entwicklungen auf die Dauer mit Gewalt nicht zu verhindern sind. In Britisch-Columbien sind neben 500,000 Weißen bereits 40,000 Chinesen, 17,000 Japaner und 2000 Inder ansässig. In Seattle gehören die vornehmsten Hotels den Japanern und die Zahl der chinesischen Banken und Niederlassungen wird tätlich größer. Und in Mexiko ist man eher bereit, sich mit den Japanern zu verbinden, als sich den Yankees zu unterwerfen. In 100 Jahren wird die ethnographische Karte der Weltkugel ein Bild aufweisen, das selbst den schwärzesten Pessimisten erschrecken wird. Gibt es also ein Mittel, um die Herrschaft der Weißen vorderhand aufrecht zu erhalten? Höchstens in der Pflege der Fähigkeiten und Mittel, die ihnen eben diese Herrschaft geschaffen und errungen haben. Nur in der Freiheit und indem sie in freiem Kampfe die Ueberlegenheit ihrer Fähigkeiten weiter entwickeln und in dem Bekenntnis der Solidarität der weißen Völker, wie sie ähnlich die Gelben mit bestem Erfolge ihrerseits propagandieren, was aber bei der Uneinigkeit der Weißen, wie es eben der Weltkrieg bewiesen hat, alles andere als wahrscheinlich ist.

Herbert Beck.

* * *

Nun danket alle Gott.

Der Verfasser dieses Liedes ist der fromme Prediger Martin Rinkart zu Eilenburg in Sachsen, wo er von 1617 bis 1649 im großen Segen wirkte und unter den Stürmen und Drangsalen des dreißigjährigen Krieges ein Engel des Trostes für seine Gemeinde war. Er dichtete das Lied wahrscheinlich im Jahre 1644, als man das Ende des furchtbaren Krieges bereits aufs sehnsüchtigste erwartete.

Dieses Lied ist so recht eigentlich zum geistlichen Volkslied geworden. Kein Lied ist so oft aus dem Munde des Volkes als Weihgesang fast jeder bedeutenderen Festlichkeit erschollen und keins ertönt auch jetzt noch so oft bei Dank und Freudenfesten in der Gemeinde und in der Familie, in der Kirche und im Hause, als dieses gefeierte Lied.

Als Friedrich der Große am 5. Dezember 1755 in der Schlacht bei Lauthen einen glänzenden Sieg über die Oesterreicher errungen hatte, brach er noch an demselben Abend nach Lissa auf mit einer kleinen Bedeckung von Husaren. Sein ermüdetes Heer blieb auf dem Schlachtfelde stehen. Hier sanken viele der braven, tapferen Krieger von Hunger, Frost und Müdigkeit überwältigt, auf den kalten Boden hin. Ringsum stöhnten Verwundete und Sterbende. Bei jedem Schritt stieß man auf Leichen. Die Dunkelheit der Nacht machte alles noch schauerlicher. Da fing auf einmal ein Soldat an laut und feierlich zu singen: „Nun danket alle Gott." Bald fielen die Spielleute mit den Instrumenten ein, und in wenig Minuten sang das ganze Heer das herrliche Loblied mit. Es war ein erhebender Augenblick als so dieses Lied laut und kräftig über das blutige Schlachtfeld hintönte.

Der ehrwürdige Bischof der Brüdergemeinde Spangenberg ließ sich einst als 88jähriger Greis, als er vor körperlichen Leiden Tag und Nacht auf einem Stuhl sitzend zubringen mußte, im Jahre 1792, an einem schönen Morgen, wenige Wochen vor seinem Tode, auf seinem Stuhl auf das Weizenfeld zu Berthelsdorf unter die Menge der Schnitter tragen. Nachdem sie sich in einem Kreise um ihn aufgestellt hatten, hielt er an sie eine Ansprache, erzählte ihnen, wie er ehemals in Nordamerika mit seinen Brüdern die Feldfrüchte unter frohem Jubelgesang eingesammelt habe und ermahnte sie darauf, Gott für den reichen Erntesegen zu danken und ihre Arbeit dabei treu und fleißig zu verrichten. Nach dieser Rede stimmte er mit ihnen das Lied an: „Nun danket alle Gott," ließ hierauf Speise und Trank unter sie verteilen und gab ihnen zuletzt seinen Segen, so daß sie sich der Tränen nicht erwehren konnten. Er aber kehrte fröhlich und wohlgemut in seine Krankenstube zurück, die er nun nicht mehr verlassen konnte und von der er bald zur ewigen Heimat abgerufen wurde.

Selbst im Angesichte des Todes und des Grabes wurde dieses Lied von frommen Seelen angestimmt. So rief die Witwe des Grafen Anton zu Leinigen-Westerberg, als sie im Jahre 1795 von hohen und vornehmen Personen an ihrem Sterbebette umgeben war und diese ihr fröhliches Aussehen rühmten, mit froher Stimme aus: „Ich hab's Ursache, Gott tut große Dinge an uns allen, ich aber bin zu schwach, lobet Ihn singet: Nun danket alle Gott." Als das geschehen war, schied sie mit Fried und Freud von dannen.

(Eingesandt durch Henry H. Neufeld.)

Kappelenklang.

Kappellenklang! Wie lange schon
Steh' ich und träum bei deinem Ton!
Von alter Zeit, von diesem Ort
Wo ich gesegnet ward von Gott,
Wo ich gejauchzt auf Mutter Schoß,
Wo ich so viele Lieb' genoß!

Und als ich zog aus diesem Thal
Hört ich den Klang zum letzten Mal
Jetzt steh' ich wieder hier und träum:
Wo ist die Zeit der Jugend mein?
Schon viele sind im kühlen Grab,
Die ich so tief geliebet hab.

Sie schlafen fest und hören nicht
Den lieben Ton, der so viel spricht!
Die Zeit vergeht, auch ich werd' bald
Im Grabe liegen tot und kalt.
Und ich will auch dann ruhen hier,
Dann tönt dein Klang auch über mir.

Ich fühl' mich schwach, o Herr, erhör mein Flehen:
Gib Gnade, daß im Glauben ich mag stehen
Und stärke mich, daß ich nicht unterlieg,
Daß ich im Kampf stets erring' den Sieg,
Ja, wenn ich zweifle, oder gar schon zage,
So wollst du, Herr, dein schwaches Kind doch tragen.

Du siehst, mein Herr, wie ich beschaffen bin,
Trotz meiner Mängel, stehet doch mein Sinn
Zu dir gerichtet nur, dich will ich lieben,
Mich in der Heil'gung will ich täglich üben,
Doch weiß ich wohl, daß ich das nicht vermag,
Es hindert mich die böse Lust, ich bin zu schwach.

Du weißt, Herr, was in meinem Fleische wohnt,
Gebeugt erkenn ich's, wie die Sünde thront
In mir und will mich ganz umgarnen,
Ich stütze mich allein auf dein Erbarmen.
Ich danke Dir, daß Dein vergoß'nes Blut,
Auch mein verdorb'nes Leben wieder machet gut.

Du, Du, ja, Du allein, wirst mich führen,
Durch Deinen Geist wollst Du mich stets regieren;
Daß ich, obgleich der Feind stürmt auf mich ein,
Mich zu Dir halte in Not und Pein.
Dieweil ich weiß, daß Du die Liebe bist,
Und mich, Dein Schäflein, führst und nicht vergißt.

So faß' ich Mut, Herr, auch in dunklen Tagen,
Du hast die Kraft, Dein schwaches Kind zu tragen,
Dir übergeb' ich mich, Du kannst mich auch nicht lassen,
So will ich Dich, mein Freund, recht fest umfassen,
Da Du, obgleich der Feind auch mächtig ist,
Den Sieg behälst, weil Du der Stärkre bist.

H. Penner.

1. Kor. 13.

Wenn ich Gutes schaffe, weit über die Träume vergangener Zeiten hinaus, und die Liebe nicht wäre, so ist mein Herz eine Fieberwallung und mein Erfolg wird den Tod wirken.

Wenn ich die Gabe habe, zu erkennen, wo die Quellen des Reichtums liegen, und die Macht, mir darauf ein Vorrecht zu sichern, und die Geschicklichkeit, sie zu fassen, und habe keinen Ausblick der Liebe für die Menschheit, so bin ich blind. Wenn ich etwas von meinen Profiten den Armen gebe, und für die, die für mich arbeiten, fürstliche Vergebungen mache und mit ihnen keine menschliche Gemeinschaft der Liebe habe, so ist mein Leben öde und wertlos.

Liebe ist gerecht und gütig, Liebe ist nicht gierig und rachsüchtig. Liebe beutet niemanden aus; sie erwirbt kein arbeitsloses Einkommen; sie gibt mehr, als sie empfängt, Liebe zerbricht nicht das Leben anderer, um für sich selbst Reichtum zu schaffen, sie schafft Reichtum, um das Leben aller aufzubauen, Liebe sucht Solidarität; sie duldet keine Spaltungen; sie wünscht ebenbürtige Mitarbeiter; sie teilt von ihrem Gewinn mit, Liebe bereichert alle, sie erzieht alle, erfreut alle.

Die Werte, die die Liebe schafft, hören nimmer auf, so doch die Klassenprivilegien aufhören werden und die angesammelten Millionen zerstreut werden, und die alten Vorrechte abgetan werden. Denn in den vergangenen Zeiten haben die Starken geherrscht in Ruchlosigkeit und für ihren eigenen Ruhm und Stolz gekämpft, aber wenn die vollkommene Ordnung der Gesellschaft kommt, werden die Starken das Wohl der Gemeinschaft fördern. Bevor die Sonne Christi den neuen Tag heraufführt, üben die Menschen Konkurrenz und erzwingen Tribut von den Schwachen, aber wenn der volle Tag kommen wird, dann werden sie als Gefährten in Liebe zusammenarbeiten, jedes für alle und alle für jedes. Denn wir sehen nun im Nebel der Selbstsucht, im Dunkel, dann aber mit Augen des sozialen Schauens; jetzt sehen wir fragmentarische Ziele, dann aber werden wir die Bestimmung der ganzen Menschheit sehen, wie Gott sie sieht. Nun bleiben Ehrenhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe, diese drei. Die Größte aber unter ihnen ist die Liebe!

(Eingesandt durch J. J. Klassen.)

Frau Harding gestorben.

Das Ableben von Frau Harding hat überall in der Bundeshauptstadt, wo sie sich großer Beliebtheit erfreut hatte, tiefes Bedauern hervorgerufen. Präsident Coolidge richtete ein Telegramm an George B. Christian jr., in dem er ersucht, den Mitgliedern der Familie der Verschiedenen sein und seiner Gemahlin Beileid auszudrücken und diese zu versichern, daß die ganze Nation um die Verstorbene trauere.

Korrespondenzen.

Clairmont, Alta., den 10. Nov. 1924.

Ich möchte dem werten Blatt mal wider etwas von hier aus dem hohen Norden, mit auf die Besuchsreise geben. Ich kann berichten von einer guten Schneedecke. Die Schlitten sind wieder hervorgeholt, denn haben gute Schlittenbahn. Es fährt sich besser wie auf Wagen. Wir hatten diesen Herbst sehr ungünstiges Wetter fürs Getreide. Viel Regen. Die Erde ist voll Wasser gezogen. Das Getreide ist meistens alles feucht in die Speicher gefahren. Aber Hafer ist viel, was garnicht zu dreschen geht, denn es ist zu feucht. Es stehen auch noch viele Hocken auf d. Feldern, auch ist viel Hafer, der noch gar nicht geschnitten ist und auch nicht geschnitten werden wird, denn der Schnee hat den niedergebrochen. Wir müssen hier sagen, es ist ein Wunder Gottes, daß der Herr die Felder so reichlich gesegnet hat. Wenn auch nicht mit einem vollen Maß, so haben wir doch wieder von allem ganz gut bekommen, und die Preise sind nicht so schlecht. Der Preis für Weizen No. 1 ist $1.40, das Buschel, so hat auch das andere Getreide einen guten Preis. Futter ist genug vorhanden. Es wird noch immer gedroschen, aber es geht schlecht wegen dem vielen Schnee.

So geht es in dieser Welt. Wir sind hier dem Wechsel unterworfen und schnell gehet die Zeit. Vor einer kurzen Zeit stand alles in einem prachtvollen Grün und jetzt ist es bedecket mit einer weißen Decke. Und der Hartmann Frost läßt sich fühlen.

Jetzt wird schon sehr mit den fetten Schweinen aufgeräumt. Den 7. November schlachteten unsere Kinder H. C. Peters ein Ferkel von über 500 Pfund.

Jetzt, da ich mit meinem Schreiben am 17. Nov. fortfahre, muß berichten, daß jetzt sehr schönes Wetter ist, und mit der Schlittenbahn hört es sich auf, wenn es mit dem Tauwetter so fort geht.

Weil es so beschlossen ist, daß ich eine Reise soll machen durch Canda, so möchte ich zu wissen geben, daß ich auf verschiedenen Plätzen werde vorsprechen. Ich trete mein Reise den 18. Nov. an. Wenn es so geht, wie es mein Plan und Gottes Wille ist, so will ist einen Abstecher beim lieben Editor, wohl im Dezember, machen. (Sollst willkommen sein. Ed.) Ich werde den verschiedenen Landsuchern mündlich Nachricht geben. Schließe für dieses Mal. Grüßend Euer Freund und Mitpilger zur Ewigkeit

P. E. Schröder.

* * *

Osler, Sask., den 18. Nov. 1924.

Nach einer kalten Welle von zwei Wochen hat der Frost nun nachgelassen. Wir bekamen hier den zweiten November den ersten Schnee und seitdem hat es schon wiederholt geschneit, so daß die Schlitten schon im Gebrauch sind. Mit dem ersten Schnee fing die Kälte auch an zuzulegen. Es ging bis 18 Grad R. Sonntag, den 16. fing es des Morgens bei etlichen Grad Frost an zu schneien aus dem Süden. Der Schnee fiel so dicht, daß in einer kleinen Zeit ein Zoll Schnee lag. Dann klärte sich das Wetter auf und Nachmittag war Westwind mit drei Grad Wärme. Das Schneewasser lief vom Dach in die Zisterne, daß es rauschte. Die Kohlenhändler machten bei dieser Kälte recht fröhliche Gesichter, weil ihr Geschäft dann am besten blüht. Die junge Mannschaft, die zur Dreschzeit nach Swift Current gefahren waren, sind somehr alle zurück gekehrt. Sie erzählen, daß da noch auf Stellen viel zu Dreschen ist. Einige Farmer haben noch bis 200 Acker Weizen auf dem Felde in Hocken, aber weil da auch viel Schnee und großer Frost war, hat sich das Dreschen aufgehört. Auch von Manitoba kommen solche trübe Nachrichten, daß noch viel Getreide im Felde ist. Wäre das Getreide in Haufen, dann könnte noch gedroschen werden, aber weil es in Hocken ist, geht's nicht mehr an's Dreschen diesen Herbst, denn wenn der Winter in diese Nordgegend erst eingezogen ist, dann ist und bleibt es Winter von 5 bis 6 Monate.

Hier in unserer Gegend ist alles Getreide und auch der Flachs gedroschen; es hat auch nicht viel Zeit genommen mit der Ernte, weil die so klein war. Flachs hat es von 2 bis 5 Buschel vom Acker gegeben.

Es hat hier in diesem Herbst schon mehrere Ausrufe gegeben und wie man hört, soll es noch mehr geben. Trotz der kleinen Ernte und der Geldknappheit, wird es im Durchschnitt noch gut bezahlt. Die Leute machen sich bereit, nach Mexiko zu ziehen. Wenn es nicht im Herbst geht, dann soll es nächstes Frühjahr losgehen.

Von Durango, Mexiko, wo unsere erste Gruppe im Frühjahr hinsiedelte, kommen mitunter recht trübe Berichte, weil unsere Leute da bewacht werden von 10 bis 12 Soldaten. So hat es sich da kürzlich zugetragen, daß ein Soldat einem H. W. . . den Revolver hat zwei Mal vorgehalten und gesagt: wenn er sie (4 Mann) nicht nach der Stadt föhrt, dann schieß ich dich. Der Mann besann sich dann auch nicht lange ,und fuhr sie zur Stadt, wo die Kerle hinwollten. Mexiko hat schöne Gegenden, mildes Klima. Keinen Winter brauchen die Leute da zu fürchten. Aber das einheimische Volk will sich nicht zu den Ordnungen, die von der Regierung eingeführt werden, fügen.

Zu berichten ist noch, daß alte P. Penner bei Klerks-Crossing ein Unglück hatte, auch wieder ein sehr großes Glück. Er kam auf seinem Ford nach Warmen gefahren. Als er nahe der Stadt kommt, sieht es, daß aus dem Osten ein Zug kommt und gibt dann auch scharf Obacht, ob er noch über die Bahn kommen wird. Es scheint ihm so, daß er noch vor dem Zuge überkommt und so fährt er über. Er ist aber noch nicht ganz über, dann ist aus dem Westen eine Lokomotive an seine Car und schiebt das hinterste Ende der Car von der Bahn und das Vorderteil der Car schlägt herum an den Kessel. Penner hat sich das Gesicht etwas an den Topstangen zerschlagen; sonst ist ihm nichts geworden. Er war sogleich herausgesprungen. Die Car ist somehr ganz zerschlagen. Also hat er bei all dem Unglück noch ein großes Glück gehabt, daß er mit dem Leben davon gekommen ist.

Einen herzlichen Gruß an den Editor und an unsere Freunde in Manitoba

J. Martens.

* * *

Main Centre, Sask., den 19. Nov. 1924.

Einen Gruß der Liebe Gottes in Jesu, der uns geliebet und gewaschen hat von unseren Sünden mit Seinem Blut. Offb. 1, 5, an Editor, Gehilfen und Leser der Rundschau.

Die lieben Geschwister Franz Martens, die wir hier schon lieb gewonnen, da sie hier in Main Centre eine Zeit gewohnt sind nach dem Dorfe Blumenort gezogen. Sie haben dort eine Farm gekauft. Sie verließen Main Centre den 31. Okt.

In meinem letzten Bericht schrieb ich, daß der alte Br. David Ewert gedachte mit seinen Kindern Abr. Wiensen mit nach Minnesota zu fahren. Nun aber hieß es, daß sein Br. Peter Ewert von Sparrau, Rußland, auf der Reise sei hierher, den er schon lange gewünscht zu sehen, da es schon hieß, daß er kommen wollte. Nun würde es den Anschein haben als gehe er ihm aus dem Wege; so entschloß er sich hier zu bleiben.

Zwei unserer jungen Brüder N. P. Janz und Heinrich J. Rempel, sind nach Los Angeles, Cal., gefahren, um in Torrey's Bibel Institut sich für die Arbeit im Reiche Gottes vorzubereiten. Manche besuchen die Bibelschule in Herbert. Etliche Geschwister sind nach dem Süden gefahren, wohl die Konferenzen der M. B. Gemeinde in Oklahoma zu besuchen. Anfangs Nov. bekamen wir etwas Schnee, daß die Leute schon anfingen auf Schlitten zu fahren und war auch ungefähr eine Woche ziemlich kalt, bis 17 Grad R. Doch jetzt ist es wieder mild, mitunter bis 5 Grad war; somit ist jeder Schnee bald alle weg; nur noch hier und da Flecken. Der Weg ist ziemlich gut, und so fahren die Leute fleißig Getreide zur Stadt.

Den 13. Nov. wurden auf der Gemeindestunde mehrerer Mitglieder Zeugnisse vorgelesen und den Geschwistern die Bruderhand gereicht. So auch Br. Gerh. Rempel als ordinierter Prediger.

Euer Mitpilger nach Zion

David Fröse.

* * *

Buhler, Kans., den 19. Nov. 1924.

Gestern nachmittags wurde Jakob P. Buller, ein Glied der Buhler Mennoniten Gemeinde, von der Hoffnungau Girche aus, bestattet. Aelt. P. R. Voth leitete die Begräbnisfeier. Aelt. Abr. Ratlaff sprach über Eph. 1, 3 bis 6. P. R. Voth, der die eigentliche Leichenrede hielt, hatte dafür als Grundlage die Schriftworte 1. Joh. 5, 4 und 1. Kor. 15, 20 gewählt. Zwischen-

durch sangen ein Männer- und Frauenquartett passende Lieder.

Weil Br. Bullers Verwandten- und Bekanntenkreis ein sehr großer war, hatte sich von überall zahlreicher Besuch eingestellt, so daß die geräumige Kirche dieselben kaum fassen konnte.

Geboren wurde er den 11. Oktober 1861 im Dorfe Paulsheim, von wo er mit seinen Eltern Pet. Bullers nach Amerika auswanderte und in Reno Co., Kansas, ansiedelten. Am 29. Nov. 1885 wurde er von Aelt. Dietrich Gäddert auf seinen Glauben getauft. In die Ehe trat er mit Cornelia Sperling am 25. Juni 1886, die er 1901 durch den Tod verlor. Im Okt. 1902 trat er wieder in die Ehe mit Anna Adrian, die mit acht Kindern seinen Tod betrauern.

Ungefähr vor anderthalb Jahren stellte sich bei ihm ein ernstliches Herzleiden ein. Bei verschiedenen Aerzten suchte er Hilfe, die ihm wohl Linderung verschafften, jedoch das Uebel nicht beheben konnten. Vor ca. drei Wochen ging er in's Bad bei Sulphur, Oreg. Sein Nachbar Jak. B. Buller begleitete ihn. Noch den 16. fühlte er sich verhältnismäßig wohl und machte nachmittags den vorgeschriebenen Spaziergang in Begleitung seines Freundes Buller, der ihn, als er strauchelte in den Armen auffing und dann hinlegte; in zehn Minuten war er eine Leiche — er war, wie man festen Grund hat anzunehmen, im Herrn entschlafen.

Br. Buller gehörte zur alten Bibelklasse, die sich Sonntag für Sonntag in der Nordwestseite, nahe bei der Tür, zur Betrachtung der S. S. Lektion versammelt. Es ist eine Klasse von ergrauten Männern, die Schreiber dieses berufen ist, zu leiten. In den letzten Jahren ist jedes Jahr zum wenigsten ein Glied dieser Klasse zur oberen Heimat gerufen worden. Wir sind uns ja alle der himmlischen Berufung bewußt, doch stimmts einen ernst und wehmütig, wenn sich die Reihen lichten, wenn aus dem engverbundenen Kreise, einer nach dem andern abgerufen wird von unseren Haupte Jesu Christi. Es spornt aber auch an, zu größerer Treue, zur völligen Hingabe zu Ihm und an Ihn, der unser alles ist und bleiben soll in alle Ewigkeit.

Br. W. W. Johnson (alias Janzen) ist noch immer auf der Krankenliste. Und menschlich besehen, ist wenig Aussicht auf Genesung. Ein Schwager zum entschlafenen Br. P. J. Buller, gehört er auch zu unsrer Klasse, die er aber krankheitshalber seit früh Sommer nicht hat besuchen können. Mit Gruß C. H. Friesen.

* * *

Morden, Man., den 23. Nov. 1924.

Es scheint der Winter kommt behende, drohend sein Scepter zu führen für eine Zeit lang, und wir werden uns wohl oder übel unter demselben beugen müssen, wohl denkend, daß auch er wieder mit der Zeit kapitulieren muß.

Des Herrn Wort bleibt wahr, wenn er einmal sagte: Solange die Erde steht, soll nicht aufhören, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Wir hatten hier recht angenehmen Besuch vom 8. bis zum 14. d. Mts. Aelt. Br. H. J. Dirksen von Portland Oreg., der hier früher schon mehrere Jahre im Segen wirkte, war unter uns und hielt hier etliche sehr lehrreiche Vorträge. Gott möchte Seinen Segen dazu geben. Der alte Bruder ist noch so rüstig, und wenn er auf der Kanzel lebendig wird, so scheint mir, er ist jünger, anstatt älter geworden. Er hat uns recht schöne Erfahrungen erzählt, die er gemacht, indem er die Gefängnisse besucht, und den Gefangenen die Botschaft von der Rettung durch Jesu Blut bringen durfte und wie zwei zum Tode verurteilte Mörder, die Retterhand Jesu im Glauben ergreifen konnten, ehe sie gehenkt wurden. „Werden dort auch Sterne in meiner Krone sein?" Ja, so fragt ein Dichter, und diese Frage sollen wir uns auch selber oft stellen. Was ist wohl schöner, als wenn man einer verzweifelten Seele eine Hilfe sein kann, ja dann lieber Leser, sieht man oft, wie wir Schuldner bleiben.

Bruder H. Berg von Winnipeg, war auch hier in Begleitung des Bruders Dirksen. Möge Gott die Brüder leiten, ist mein Gebet.

Am Dienstag Abend wurden ein paar junge Leute von Br. H. Berg miteinander ehelich verbunden, nämlich Anton Höppner und Anna Zacharias, beide im Süden von Morden. Mögen sie doch im Sonnenschein wandeln miteinander in ihrem neuangetretenen Stande. Dann gleich am Donnerstag darauf, nämlich den 13., wurde eine stille Hochzeit abgehalten im Heime von Jacob Martens, Morden, wo ebenfalls Br. H. Berg, die Trauhandlung vollzog. Die Glücklichen waren: Abram Martens und Justina Derksen, Tochter des Johann Derksen von Plum-Coulee. Die Eltern waren von beiden Seiten zugegen, und wie wird man bei so einer Handlung im Geist zurückgeführt, dorthin, wo man selbst ein feierlich Gelübde tat, zu dem, was Gott einst einsetzte. Zwei wichtige Dinge setzte Gott ein im Paradiese, und diese waren: die Einsetzung des Ehestandes, und die des Sabbattages.

Aber ach, wie wird heutzutage mit dem Ehestand gespielt! O Scheidung über Scheidung, und was ist die Ursache? Die Einsetzung des Ehestandes wird mißverstanden und folgedessen mißbraucht. Allein daß es in dem Herrn geschehe, nicht wahr? Daher sollte man unsern jungen Leuten immer den Rat geben: Seid vorsichtig in der Wahl! Ja allein, daß es in dem Herrn geschehe.

Ich weiß von einer Familie in Californien, die Frau ließ ihren Mann sitzen, nahm die zwei Kinder, die sie zusammen hatten, ließ sich zuletzt von ihm scheiden, und trieb sich schmutzig herum, bis sie zuletzt sich mit einem andern verheiratet hat, schreckliche Dinge, nicht wahr? Wohl dem, der sein Glück findet nach Gottes Rat und Einsetzung.

Dienstag, den 18., wurde unsere Tochter Margaret operiert im Morden Hospital und scheint so weit alles gut. Ach was ist der Mensch, ja, wenn uns der Weg zum Vaterherzen Gottes nicht offen stünde, dann würde man doch bald mutlos werden, aber Gott sei Dank, er hört, wenn man die Zuflucht zu ihm nimmt, ja laßt uns nicht müde werden, immer wieder Jesum am Kreuz zu suchen. Dort nur ist Vergebung und Hilfe! Willst Du einst die Krone tragen, unterm Kreuz nur findest du sie.

A. L. Töws.

* * *

Rosthern, Sask., den 25. Nov. 1924.

Prächtiges Herbstwetter mit winterlichem Aussehen! — Denn es schneit ab und zu, so daß wir schon eine ganz ansehnliche Schneedecke haben, die bei einigem Wind, welcher dieselbe hin und her peitscht, den Automobilen bereits ein Hindernis bereiten. Als Geschwister Jakob A. P. Löwen und die verheiratete Schwester Wilh. Esau, vorigen Sonntag, 5 Uhr abends, Laird verließen, konnten sie die etwa 15 Meilen entfernt liegende Stadt Rosthern, ihr Heim, erst nach Verlauf von 2 Stunden erreichen, weil sie auf einer Strecke von etwa 9 Meilen, fünfmal aussteigen mußten, um die Car flott zu machen. Glücklicherweise war's nicht zu kalt; zuweilen haben wir jedoch schon ganz netten Frost. —

Vergangenen Sonnabend, den 23. d. Mts., früh am Morgen, schenkte Frau Ewert, eine in 1923 aus Rußland eingewanderte Schwester, nach neunjähriger Pause, ihrem fünften Sohne das Leben und soll alles verhältnismäßig gut stehen, laut Geschwister Abr. P. Friesens Bericht, wo Schwester Ewert Quartier genommen hatte, während ihr Mann, Br. Ewert, auf seinem Posten blieb. —

An demselben Tage halb zwei Uhr Nachmittag, durfte die fast 94 Jahre alte Schw. Katharina Ediger, geb. Leitner, zu Ende 1887 aus Rumänien in Manitoba als Witwe mit ihren 2 Söhnen und 4 Töchtern eingewandert, dem Rufe des Herrn: Kommt wieder, Menschenkinder! folgen und durch den Tod in ihre ewige Heimat einziehen. Zu ihrer Freude war Frau Philipp Rau, die zweitjüngste Tochter aus Sommerland, B. C., vor einigen Monaten herbei geeilt, um die alte Mutter bis an das Ende zu pflegen. Ihre sterblichen Ueberreste wurden gestern, Montag, den 24. d. Mts., von unserer Kirche aus, zu Grabe bestattet. Br. David Töws, unser lieber Aelt., hielt die Leichenrede über Ps. 90, 10 bis 12 und legte uns, den Ueberlebenden, ganz besonders den 12. Vers ans Herz: „Lehre uns bedenken, daß **wir sterben müssen,** auf daß wir klug werden." — Heim, ach nur heim!

Die beiden alten Witwen, Schwester Wilh. Krahn und Schw. Wilh. Esau, hier in Rosthern, haben je eine Familie ins

Haus aufgenommen, welche ihnen die Sorge für die Hausarbeit abnehmen, ihnen das Leben somit leichter machen. Bei Schw. Esau sind es Geschw. Hooge mit vier Kindern, zwei Schulkindern und zwei Erwachsenen. Bei Schw. Krahn sind's Geschw. Joh. Berg, jr. kinderlos. Hoogen von Nikopol, Bergs von der Molotschna, Süd-Rußland, voriges Jahr eingewandert. Dieses diene Freunden und Bekannten der beiden alten Witwen zur Nachricht.

Wm. Rempel.

* * *

Winkler, Man., den 26. Nov. 1924.

Es fängt an, stark an Winterwerden zu mahnen, denn bald scheint die Sonne, bald stürmt es; und wir sehen, daß noch alles so nach des Herrn Befehl weitergeht: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören. . . usw.

Wir hatten in verflossener Woche und noch in etlichen Tagen in der vorhergehenden, in dem M. B. Gemeinde Versammlungshaus, rege Versammlungen. Es war von Dalmeny ein Evangelist namens Jak. Thießen zugereist — derselbe hielt allabendlich erfrischende, belehrende und auch gesegnete Erweckungspredigten. Wenn man so unter dem Schalle des Evangeliums sitzt und Klänge des Wortes Gottes hört, so gibt es so etwas Erfrischendes, auch Kraft, besonders, wenn der Mann, der das Wort Gottes verträgt, gute Gaben hat, selbiges auch auszulegen. Nun es ist von vielen Menschen schon die Kraft Jehovas beschrieben worden, doch eigentlich niemand hat seine Tiefen schon ganz erschöpft. Heil! unserm Vater dort oben, der immer noch Kräfte besitzt, uns die Wahrheit zu bringen, Ja, wirket so lange es Tag ist — es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Von vielen wohlbekannt und geliebt, starb hier in verflossener Woche der alte Onkel Jakob Heppner, lange Jahre gewohnt in Waldheim, hier in Manitoba. Die letzten Jahre wohnte er hier in Winkler über der Bahn im Ruhestand. Alt geworden über 76 Jahre. Er hinterließ seine tiefbetrübte Gattin, welche den liebwerten Ehegemahl, der nach 10 tägiger Leidenszeit von ihr geschieden, wohl schwer missen wird. Unser alter Freund wurde auf dem Waldheimer Friedhof beerdigt. Gott gebe ihm den ewigen Frieden und Ehre seinem Andenken.

Onkel Heppner hatte keine leiblichen Kinder, sie hatten sich einen Sohn und eine Tochter an Kindesstatt aufgezogen. Sind wohl beide verheiratet. —

Nun ja, unser Leben währet 70 und 80 Jahre und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Hatten neulich meinen Vetter Daniel Neufeld von Herbert, Sask., zu Gast. Haben uns vieles erzählt.

Wie sich's hört, soll den 10. Dez. noch ein Auswanderungszug nach Mexiko abgehen. Treten wir mit Gott im Bunde, so unterstützt er uns in jedem Lande. Alle Freunde herzlich grüßend

P. H. Penner.

Haus und Schule.

Meine Tochter und ich.

(Eingesandt durch Dr. Van Daake.)

Wenn ich seit Jahren in bekannten Familien mit Jung und Alt verkehrte, machte ich gar oft die Entdeckung, daß sich in den Jahren der geistigen und körperlichen Entwicklung der Mädchen etwas wie ein Rauhreif auf das bisherige liebevolle Einverständnis zwischen Mutter und Töchter legte. Man gab sich wohl größtenteils Mühe, dies dem Auge Fremder zu verbergen und in höflicher Weise miteinander zu verkehren, aber dem Freundesohr entging der kalte, oberflächliche Ton der Unterhaltung nicht, und manches mal auch entglitt dem Munde der Muttre das schmerzliche Wort: „Mein Kind und ich — wir verstehen uns nicht mehr."

Da kam es wie Bangigkeit über mich. Sollte auch mir eines Tages mein Töchterchen, dem bis jetzt die Mutter alles galt, so kalt, so fremd gegenüberstehen? Sollte sich mir diese Seele einmal scheu verschließen, die bis jetzt vor mir aufgeschlagen war wie ein offenes Buch, aus dem ich Freud' und Leid, gute und böse Regungen herauslesen konnte? Dann flehte ich heiß zum Vater im Himmel, er möge mich erleuchten, wie ich diesem Uebel vorbeugen könne.

Ich begann noch mehr als vorher mich für alles zu interessieren, was Marie lernte, was sie mit Vorliebe trieb, was sie langweilte. Ich suchte gute Bücher, die wir zusammen am Abend lasen und die mir Gelegenheit gaben, des Kindes Urteil über Menschen und Dinge kennen zu lernen. Von Jahr zu Jahr veredelte sich so ihr Lesegeschmack und es traten ihr aus den mit Bedacht gewählten Büchern Heldengestalten, geistig bedeutende Männer und Frauen entgegen, für deren Tapferkeit, Edelmuth und Nächstenliebe Marie in jugendlicher Begeisterung erglühte. Gemeines, Frivoles blieb ihrer reinen Seele fern, und nach und nach entwickelte sich ihre Menschenkenntnis so weit, daß sie sich instinktiv von Leuten zurückgestoßen fühlte, die leichte Art und Sitte hatten.

Mein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, einen netten, jugendlichen Freundeskreis um mein Kind zu sammeln; denn Jugend sehnt sich immer nach Jugend. Freilich kamen auch über meine Tochter jene ungleiche Stimmungen, bald „himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt" ohne jeglichen Anlaß, aber ich war belehrt worden, dies als Ausfluß der körperlichen Entwicklung anzusehen und sorgte bei solchen Gelegenheiten teils für körperliche Ruhe, teils für nützliche, dabei angenehm zerstreuende Beschäftigung.

Als die Schulzeit beendet war, übertrug ich ihr meine Leitung der Führung des Haushaltes, damit sie selbständig an alles denken und für das Behagen der Familie sorgen lernte. Sie war stolz auf ihre Würde und arbeitete gerne im Hause; dies wird so manchem Mädchen verleidet durch ewiges Nörgeln und Dareinreden, namentlich wenn die Mutter zu zäh am Alten hängt, während die Tochter sich der Errungenschaften der Neuzeit bedienen möchte. Ich befahl nun nicht mehr, aber ich besprach alles mit meiner Tochter und führte sie in den guten, trauten Stunden am Nähtisch in's Leben ein. In natürlicher, unbefangener, von inniger Liebe getragener Rede, weihte ich sie ein in die Vorgänge des Körper- und Seelenlebens, die ihr bisher verschleiert gewesen. Ich vergesse nicht den Blick frommer Ehrfurcht, mit dem sie meinen Worten über Ehe und Mutterberuf lauschte, die ich ihr schuldig zu sein glaubte. Das war der Abschluß jener Periode, die in manchen Familien so zerstörend einreißt, weil man das heranwachsende Kind entweder ganz sich selbst überläßt, die Wahl der Freunde nicht überwacht, oder es noch am Gängelband führen will, wogegen sich der erwachende Eigenwille aufbäumt.

Wer von früh an den Willen des Kindes auf das Gute lenkt, es gegen Verweichlichung stärkt, und es vor verfrühtem Genuß weltlicher Vergnügungen bewahrt, der wird reiche Liebe ernten, wenn nur einmal das Verständnis in der jungen Seele erwacht, wie gut wir es mit ihm gemeint haben.

* * *

Spielsachen für Kinder.

Die meisten Kinder haben zu viele Spielsachen. Sie haben daher kein Verlangen, ihr Spielzeug selbst herzustellen, und ihre Erfindungsgabe wird nicht entwickelt. Es gibt zwei Sorten Spielsachen: nützliche und unnütze. Diejenigen sind nützlich, die den Bedürfnissen der Kinder entsprechen. Ein Ball ist äußerst nützlich, weil er ungefähr das erste Spielzeug ist, mit dem das Kind spielen kann. Jede Mutter weiß, wie gern das Kind einen weichen, bunten Ball hat, sobald es sich seiner Händchen bedienen kann. Von Kindheit an spielt der Ball durch das ganze Leben hindurch eine große Rolle; beim Tennis, Golf, Schlagball ist er der Mittelpunkt. Bald fängt das Kind an, mit Blöcken zu bauen. Eine 10 Cent kostende Schachtel Dominos bietet dem Kinde ausgezeichnetes Baumaterial.

Dann kommt das Alter der Nachahmung. Jedes Kind, ob Junge oder Mädchen, will das nachahmen, was Vater oder Mutter tun. Ein Besen zu 10 Cents macht dem Kinde immer große Freude und gibt ihm Gelegenheit, der Mutter wirklich zu helfen. Die Puppe spielt auch eine wichtige Rolle im Leben des Kindes. Gut gemachte Puppen, nicht zu viel auf einmal, sind sehr nützlich. Kinder brauchen auch Geschirr und Tafelaufsatz, damit sie den Tisch decken lernen und damit sie abwaschen und abtrocknen können.

Spielsachen, die leicht zerbrechen, wie z. B. teures mechanisches Spielzeug, sind unnütz. Die Erwachsenen haben meist größeres Interesse daran als die Kinder. Ungeheuer große Steckenpferde, große Puppen

und zu viele Spielsachen haben keinen Zweck. Jedes kleine Mädchen wünscht sich eine große Puppe, und das ist auch ganz in der Ordnung, aber für kleine Kinder von zwei Jahren oder weniger sind solche Spielsachen nicht nur zwecklos, sondern sie langweilen das Kind, und nichts ist schlimmer als ein Kind, dem nichts neu oder interessant erscheint.

Beim Spielen soll das Kind gleich lernen, seine Sachen in Ordnung zu halten. Ein Kind, welches lernt, seine Spielsachen aufzuheben und wegzulegen, wird auch sonst ordentlich sein. Wenn ein kleiner Junge einen ausgestopften Hund hat, der bellt, und ihn untersucht um zu erfahren, wie er bellt, tut er das nicht, weil er den Hund zerstören will, sondern weil er neugierig ist, und man muß im Auge behalten, daß die großen Entdeckungen der Welt durch Untersuchungen gemacht worden sind. Ehe man ein Kind dafür bestraft, daß es das Spielzeug zerbrochen hat, muß man sich erst vergewissern, ob der Grund bloße Unbesonnenheit oder Neugierde, Lernbegierde war. —

Am 25. Nov. trafen in Winnipeg folgende nachgebliebene Immigranten ein: Johann Peter Reimer mit Frau Maria und 4 Kindern, Frau Maria Wedel mit ihrer Tochter, Witwe Liese Friesen mit 2 Kindern, die von Samara stammen, und Johann Dörksen mit einem Kinde, Dirigent vom Kuban. Am 26. traf Frau Bergmann mit drei kleinen Kindern hier ein. Alle gingen weiter nach Rosthern, wohin ihre Lieben vorauf gegangen, und sie freuten sich auf baldiges Wiedersehn, und wir mit ihnen.

* * *

Chaos in den früheren deutschen Kolonien.

Der Verfall der deutschen Farmwirtschaft in vielen Teilen der ehemaligen deutschen Kolonien als eine Folge der kolonisatorischen Unfähigkeit der Mandatsstaaten ist eine der traurigsten Folgeerscheinungen des Kolonialraubes und des Mandatsystems. Selbst die Presse der Mandatländer muß diesen Mißerfolg zugestehen.

* * *

Der Sowjet einer russischen Stadt hat nach Moskau eine Petition gelangen lassen, die dafür eintritt, den Sonntag nicht mehr offiziel als Sonntag, sondern als „Lenintag" zu bezeichnen.

* * *

In Minneapolis sind ein Chinese verwundet und einer ermordet. Es wird ein Rassenkrieg befürchtet.

Mission.

* * *

Deverakonda, Nalgonda Dist., Deccan, Ind.
Den 10 Oktober 1924.

Ihr Lieben im Herrn,

Seid gegrüßet mit Joh. 16, 33. Schnell ein kurzes Wort des Dankes für Zusendung einiger Gaben für Gottes Werk unter den Heiden in Indien. Eine Gabe von Aelt. Schartner, S. Dak., schon eine geraume Zeit zurück erhalten und die letzte ausländische Post und die Missionsgaben von den lieben Geschwistern Caspar Waldvogel und Schwester Harder. Wir, die wir hier viel im Felde in den Dörfern reisen, und das ist eigentlich die erfolgreichste, aber auch nötigste Missionsarbeit im Missionsfelde, kommen mit der ekelhaftesten und schmutzigsten Seite des Heidentums in Berührung und oft will all' das Elend und der faule Sumpf heidnischer Sünden, uns das Herz verzagt und mutlos machen. Aber wir kommen auch mit noch einer Seite des Heidentums in Berührung, und das ist die schreckliche Hungersnot auf geistlichem Gebiet, die Hungersnot der Heidenseele nach Gott. Die für Gott erschaffene Seele, kann nun eigentlich nie zur Ruhe kommen und befriedigt werden, bis sie wieder mit Gott in Lebensgemeinschaft tritt. Und für all' die Gaben, die uns teure Geber und Gönner schicken, soll uns immer dieses Ideal, nein auch das Gebot Jesu obenan stehen: „Gebt Ihr ihnen zu essen." Dies sei unser höchster Wunsch, diese nach Gott suchenden und schmachtenden Seelen, mit dem Herrn Jesus zu speisen. O wie öde das Leben, das Sterben und das Grab eines Heiden.

Ich habe das nie so gefühlt wie auf einer Missionsreise in letzter Zeit. Teure Seelen offenbarten ihre Leere, ihren Durst, der ungestillt geblieben war, trotz Götzendienst, Kasteiungen des Leibes, Pilgerreisen nach heiligen Anbetungsplätzen und Sündenabwaschungsplätzen.

Und diesen Gedanken nur möchten wir heute anregen in aller Eile und in aller Stille. O Leser, habe ein Mitgefühl mit diesen Heiden, deren Brust sich Seufzer und Stöhnen entringen.

Wenn du je eine unendliche, unbeschreibliche Oede und Leere, je einen heißen Herzenshunger gefühlt hast, wollen sagen, zur Zeit deiner Bekehrung oder sonst, dann denke an diese unbefriedigten Heidenherzen, deren Herzen verhungern auf der Suche nach dem, der gesagt hat: „Ich bin das Brot des Lebens. Oder: Wen da dürstet der komme, zu mir und trinke."

Gott, mache in stiller Stunde durch Deinen Heiligen Geist, Gotteskinder willig, beizusteuern, damit noch vielen das Lebensbrot — **Jesus, Jesus,** gebracht werden kann, Amen!

In herzlicher, fürbittender Liebe,

Joh. H. Voth.

Deutschland.

Bethel bei Bielefeld, Deutschland,
den 25. Okt. 1924.

Die schöne Gabe, die Sie mir für unsere armen Kranken zugehen ließen, kam richtig in meine Hände und danke ich Ihnen aufs innigste für diesen erneuten Beweis freundlichen Gedenkens. Dem gütigen Spender, Bruder Peter Bergmann, habe ich den Empfang unmittelbar bestätigt. Wenn auch die Verhältnisse hier in Deutschland in mancher Beziehung durch die Einführung der Rentenmark bessere geworden sind, so ist doch die Not in vielen Kreisen unseres Volkes noch sehr groß. Noch nie hatten wir soviel Pflegebefohlene wie augenblicklich. In unseren mehr als 100 Anstaltshäusern ist kein Plätzchen mehr frei. Nur mit banger Sorge schauen wir dem kommenden Winter entgegen. Was soll werden, wenn die Scharen von Obdachlosen in diesem Winter an unsere Türen klopfen, wo unsere Baracken schon jetzt alle gefüllt sind! Doch wollen wir nicht klagen und nicht verzagen; der Herr hat bisher geholfen und wird weiter helfen. Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Sie
Ihr F. v. Bodelschwingh.

* * *

Erntedank- und Weihnachtsgabe.

Die Ernte ist schon geraume Zeit vorüber. Still liegen die Felder da und sammeln für das nächste Jahr, um wieder des Menschen Herz zu erfreuen mit des Himmels Segen. Und in Deiner Scheuer liegt's goldig schwer, verheißend und beruhigend, — das edle Korn. Zufrieden und sorgenlos siehst Du in die Zukunft: das schwere Gold da auf Deiner Scheuer sicheren Boden ist Dir — so Gott will — Garantie bis zur nächsten Saat und Ernte. Du weißt, daß Du keinen Mangel leiden wirst.

Hast Du aber auch schon Deinen „Zehnten" abgegeben? Ist Dir schon der Gedanke gekommen, daß es viele, viele Menschen gibt, die nicht so getrost der Zukunft entgegenblicken können? Ist es nicht ein Unrecht, wenn Dein Korn den Winter hindurch auf dem Boden liegt, und anderorts sinken Menschen zu Boden nieder, weil sie kein Stückchen Brot zu essen haben? Das wäre ein schnöder Undank gegen den Geber aller guten Gaben. Darum, — die Herzen auf und die Hände auf!

Oder Du hast Deine tägliche Beschäftigung, die Dir Deinen täglichen Unterhalt sicherstellt. Und wieviele Tausende sind da, welche sich von Herzen gerne die Hände schwielig arbeiten würden, um nicht von andern abhängig sein zu müssen! Gnadenbrot ist immer bitter, insbesondere, wenn man sonst gesund und kräftig ist und nur die ungünstigen Verhältnisse einen wirtschaftlich aus Reih und Glied geschlagen haben.

Und dann Deine Gesundheit, Dein Heim, Deine Heimat usw., — wieviele

Menschen haben das alles nicht, und wieviel Grund hast Du zu danken!

Gelegenheiten gibt's genug, um sich dankbar zu erweisen. Da taucht in schon nicht weiter Ferne der helle Stern des Weihnachtsfestes auf. Freundlich wird er in Deine Fenster hineinscheinen, und Freude wird sich in Deinen trauten Weihnachtsstübchen oder gar im Saale ergießen und in den Augen der Deinen widerstrahlen.

Und wie ist's bei manchen Deiner Brüder und Schwestern?

Wende noch einmal Deine Blicke hierher nach Deutschland. Da sitzen im **Durchganslager im Lager Lechfeld** noch immer seit dem August des vorigen Jahres 75 Geschwister aus Rußland, die von den verschiedenen Transporten zurückgestellt wurden. Alles fehlt ihnen: die Gesundheit, da sie ja in der Trachomakur stehen; ein Heim, da sie nur zeitweilig zur Miete in recht kühlen Baracken wohnen können; die Familie, da die andern Familienmitglieder bereits drüben in Canada an der Abtragung ihrer Auswanderungsschuld arbeiten; die Arbeitsmöglichkeit, denn die Leute sind zum größten Teil Patienten und es sind auch meistens Frauen und Kinder, zudem sind ja auch die Arbeitsmöglichkeiten sehr beschränkt; eine Heimat, denn die soll ihnen doch erst drüben in Canada werden und wann, wissen sie selbst noch nicht. . . . mit einem Wort: sie haben n i c h t s.

Du aber hast alles, all diese schönen und zum Leben notwendigen Güter. Gib einen Tropfen — bitte einen recht großen! — aus Deinem Ueberfluß, noch garnicht mal ein Opfer für Dich, — schütte ein kleines Maß hin von dem Goldig-Schweren, das Deine Scheuer birgt auf den großen weltweiten Acker der Traurigkeit und des Leides, — und Freude wird aus der edlen Saat sprießen!

Dein Erntedank werde den Andern zur Weihnachtsfreude, die sie wieder zur Gabe aller Gaben — dem Heiland — weist.

Wir möchten unsern armen **Z u r ü c k g e s t e l l t e n i m D u r c h g a n g s l a g e r L e c h f e l d** gerne eine Weihnachtsfreude bereiten. Helft uns dabei, liebe Brüder und Schwestern! Eure Gaben schickt entweder direkt an die Deutsche Mennoniten-Hilfe, Oberursel (Taunus), Germany, oder durch Eure amerikanischen Komitees.

Freude hat, wer Freude macht.

Th. Block.

Oberursel (Taunus) den 11. Nov. 1924.

Der Britische Befehlshaber der egyptischen Armee Sir Lee Stack ist ermordet. Mehrere der ersten Männer Egytens und frühere Minister sind gefangen gelegt. Als Protest haben weitere Minister ihr Amt niedergelegt.

Oesterreich.

Brief aus Oesterreich.

Das durch den unseligen Friedensvertrag von St. Germain aus dem Körper der alten ehrwürdigen öster. — ungarischen Monarchie herausgeschnittene kleine Deutsch-Oesterreich, das offiziell sich nicht so nennen darf, sondern die alte Bezeichnung Oesterreich übernehmen mußte, ist so ziemlich das Beispiel der curiosesten und naturwidrigsten Gründung eines Staates. Dieser Staat besitzt eine Hauptstadt Wien mit 2 Millionen Einwohnern, während sich die übrigen vier ein halb Millionen Staatsbürger auf ein meist von Hochgebirgen durchzogenes Land verteilen. Daher ist die Anbaufläche so gering, daß rund die Hälfte aller Lebensmittel aus dem Auslande eingeführt werden muß. So geht ein großer Teil des Geldes alljährlich ins Ausland, ohne daß es bisher gelungen wäre, die uns umgebenden Nachbarstaaten, wie die Cechoslowakei, Jugoslavien, zur Abnahme der östreichischen hochentwickelten Industrieerzeugnisse zu bewegen. Alle diese neuen Staaten wollen eigene nationale Industrien gründen und sperren sich nach außen mit hohen Industriezöllen ab. Die Folge ist, daß wir in den Städten eine große Arbeitslosigkeit haben, die sich nicht nur auf die gebildeten Stände erstreckt. Tausende von jungen Ingenieuren, Aerzten sind brotlos und sind froh, wenn sie nur eine Beschäftigung finden, die mit ihrem Studium gar nicht zusammenhängt. So bildet sich langsam und unsichtbar eine Masse, die einem politischen und sozialen Umsturz nur zu gern Gefolgschaft leisten wird. Genährt wird diese Unzufriedenheit durch die kommunistische Partei, die mit russischem Sovjetgeld gespeist wird und die den Moment nicht erwarten können, aus dem Deutschösterreich ein Vorfeld des Sovjetimperalismis zu machen.

Dazu kommen noch die Umtriebe des Großkapitals, das heute bei uns in die Hände von ausländischen, meist jüdischen Spekulanten übergegangen ist. Erst jetzt ist gerade einer der berüchtigsten Abenteurer auf dem Geldmarkte, Camillo Castiglioni, der vor dem Kriege ein kleiner jüdischer Händler in Triest war, mit 300 Millionen Goldkronen (70 Millionen Dollar) fallit geworden und hat große, früher angesehene Bankhäuser, mitgerissen und Tausende von bürgerlichen Einlegern um ihr erspartes Geld und ihre Existenz gebracht. Sowenig erfreulich die wirtschaftlichen Verhältnisse sind es auch die politischen. Unsere Regierung ist zwar eine bürgerliche mit einer katholisch-konservativen Majorität, deren Aufgabe aber nur die sein kann, die starken und gut organisierten Sozialdemokraten in Schach zu halten. Daher auf der einen Seite rigorosester Katholizismus — auf der anderen Seite Modernismus in der übelsten Form: Abschaffung der Religion und des religiösen Empfindens. Beseitigung alles dessen, was einem bürgerlichen Kulturmenschen wert und teuer ist. Und doch verdienen wir Deutschösterreicher nicht dieses Schicksal. Erst der unglückselige Friedensvertrag, der uns an allen Gliedern beschnitt, dann die Folge davon: unübersehbare wirtschaftliche und soziale Krisen. Kein Mensch weiß, wie wir heraus kommen. Ein sonderbarer Dank der Menschheit an das österreichische Volk, wo das Nibelungenlied gedichtet wurde, wo der Türkensturm sein Ende fand, wo heute noch Kunst und Wissenschaft eine gastliche Stätte finden, wo heute mehr Musik und Melodien als in dem großen Weltreich.

Herbert Beck.

Der Vertrag mit Rußland ist von den Briten abgelehnt worden.

Einwanderung.

Kurzgefaßter Rückblick eines Immigranten.

Nicht davon will ich erzählen, wie es uns in letzter Zeit in Rußland gegangen hat, sondern von den Vorbereitungen zur Auswanderung. Nachdem wir 1918 unsere Güter hatten verlassen müssen, wohnten wir in den mennonitischen Dörfern an der Molotschna im Süden Rußlands. Ein jeder Mensch hat doch seine Zukunftspläne und Hoffnungen und gestützt auf die, schaut er mutig in die Zukunft und wirkt und schafft. Wir hatten damals keine Zukunftspläne und sehr kleine Hoffnungen auf bessere Zeiten. Die Rückwirkung der enteigneten Güter war nicht zu erwarten und so war für uns, von allem los, keine Möglichkeit zu einem eigenen Heim zu kommen. Das Leben wurde mit jedem Jahre schwerer und aussichtslos; wir apatischer. An auswandern hatten wir noch nicht in Ernst gedacht, weil ohne jegliche Mittel, es uns wieder um nicht möglich sah. Es war im November 1921. Eines Tages kamen 2 Männer vom mennonitischen Verband ins Dorf und wurde gemeldet, daß die obdachlosen Flüchtlingen sich zur Auswanderung registrieren könnten. Diesen Wink von oben, konnten und durften wir nicht unbeachtet lassen, da wir es ja gerade gemeint waren. Flüchtlinge und dazu noch obdachlos. Wir gingen ins Gebet und kamen zu dem Entschluß, wir mußten das Unsrige tun und das Weitere Gott überlassen. Nun waren wir wohl auf der Liste, aber bis zur Verwirklichung unseres Wunsches war es noch weiter als wir glaubten. Nun war ja Hauptbedingung, damit wir alle gesund seien. In unserer Familie waren ja nicht besondere Mißstände in dieser Hinsicht, nur wegen den Augen könnte vielleicht etwas sein. Wir ließen uns von einigen Aerzten untersuchen, doch waren die Resultate der Untersuchungen verschieden. Einer sprach uns gesund und ein anderer konstatierte bei allen Trachoma. Endlich 1924 war die Auswanderung auch an uns. Anfangs Mai kam eine englische Aerztin in die Kolonien, um die Kassenpassagiere auf ihre Gesundheit zu untersuchen. Um noch etwas, im Falle der Notwendigkeit, an den Augen tun zu können, ließen wir uns von ihr untersuchen. Sie sagte ganz bestimmt, daß wir alle gesund seien. Dann kam bald die Nachricht, daß die ärztliche Kommission den 15. Mai von England losfahre. Dann könnte sie den 22. bis 23. Mai bei uns eintreffen. Nun dachten wir auch an das liquidieren unseres noch gebliebenen Hausgerätes. Zudem kam noch ein Telegramm unseres Vorsitzenden B. Janz: Die Gesunden können liquidieren. Wir wußten auch, daß nach der Untersuchung es nicht mehr lange dauern würde bis zur Absendung des ersten Transportes. Um aber einen vorteilhaften Ausruf zu machen, muß er auch ziemlich Publik sein. In unserem Dorfe war zum 30. Mai dieser Ausruf publiziert, meinten ja, der Tag würde schon nach der Untersuchung fallen. Nun wurden aber die Aerzte aufgehalten und konnten nicht zur bestimmten Zeit da sein. Wir verkauften am besagten Tage unser letztes Möbel, auch die Kuh und warteten nur auf die Untersuchung. Den 2. Juni wurden wir besichtigt. Da wurde unsere Tochter, 7 Jahre alt, für Trachomakrank erklärt. Wir waren verblüfft. Welches ist nun Gottes Weg? Will Er uns in Rußland halten? Wer garantiert, daß bei der nächsten Untersuchung nicht ein anderer krank sei? wie es Fälle gegeben hat. Dazu hatten wir in Rußland keine Existenzmöglichkeit mehr, hätten unser Bischen auch verkauft und so entschlossen wir uns, unsere Tochter bei den Großeltern zu lassen und selbst vorauf zu fahren. Was das heißt — muß erfahren sein. Der Abschied wurde sehr schwer. Man hatte auch nicht die feste Ueberzeugung, daß sie bald geheilt sei, um nachkommen zu können. 13 Wochen langen, bangen Harrens, bis endlich am 28. September unsere Tochter gesund und wohlbehalten in Waterloo ankam. Das Herz war übervoll. Wir haben Gott von Herzen gedankt für Seine wunderbare Führungen, die wohl oft dunkel, unbegreiflich sind, aber herrlich hinausgehen und möchten wir es nie vergessen, diesem unserem Führer stille zu halten in allen Lagen des Lebens, denn Er weiß, was unserer Erziehung nützlich ist. Nun sind wir in Canada. Im Lande, wo volle Religionsfreiheit; wo man wieder ruhig sein Haupt hinlegen kann. Unser größter Wunsch ist nun, zu etwas Eigenem zu kommen. Es wird in der Rundschau auch Verschiedenes angeboten. Besonders interessieren mich die Berichte über Washington. Der Herr wird uns auch hierin die richtigen Wege führen; Seiner Treue und Seiner väterlichen Fürsorge vertrauen wir, die uns schon in vielen Fällen so deutlich gewiesen worden ist.

Einen Gruß an Editor und Leser von

G. J. Enns.

* * *

Ankunft der Mennonitischen Immigranten in Winkler am 12. August 1924.

Schon neigt der Tag, die Abendschatten lagern
Vom Horizonte scharf dem fernen Osten zu.
Still fließt der Aether, mild vom Abendsonnenlicht durchwirket,
Wie eines Beters glänzend Angesicht.
Da regt ein Schatten sich in weiter Ferne,
Kaum merklich zittert durch die Luft
Ein schwaches Dröhnen.
Ein scharfer Blick erkennet, daß im Flug
Ein Zug dem Westen nahet.
„Das sind die Immigranten!" ruft eine Stimme laut. —
Und laut regt's sich in buntbewegter Menge.
Die C. P. R. trägt sorgsam wie auf Flügeln,
Aus Rußlands Grau die flücht'gen Mennoniten.
— Die Sterne funkeln — finster rieselt nieder die Nacht. —
Es bangt der Zukunft weh entgegen.
Jetzt hält der Zug. Ein Blick durch's Fenster
Genügt, um zu erkennen, daß Hunderte
Hier harren der Ankömmlinge,
Die Canada so gastlich aufgenommen;
Und Rev. David Töws bekräftigt's laut
Im Namen seiner lieben Brüder.
— Wir drücken uns die Hand. —
Ein festes Land umschließt den Abend und den Morgen.
Warm klang das „Lebewohl" vom Osten
Und „grüß dich Gott!" so ruft uns warm der Westen
Es gibt auch hier für euch ein Heimatland.
Hell glänzen Winklers viele Lichter,
Manch reisemüden Immigranten herbergt heute dieser Ort. —
„Habt alle warmen Dank, die Ihr uns aufgenommen;
Euch lohne Gott, was Ihr an uns getan!"

David Bräul.

Erzählung.

Die Händchen.

(Von Dr. Peter Epp.)

Während das deutsche Militär das Gouvernement Taurien okkupiert hatte, hauste in dem Nachbargouvernement Jekaterinoslaw der berühmte Räuberhauptmann Machno. der mit seinen Banden, Höfe und Dörfer überfiel und auf's Grausamste ganze Familien mordete. Als nun das deutsche Militär abzog, organisierte sich die Jungmannschaft der deutschen Kolonien unter der Führung deutscher Unteroffiziere, die in Rußland zurückgeblieben waren, zu einem Selbstschutz gegen die Banden, denen die Dörfer ja bald wehrlos preisgegeben sein würden. Diesem sogenannten Selbstschutz gelang es die Banden, die tag-täglich Zuwachs erhielten und auch durch reguläres Militär aus dem Norden verstärkt wurden, einige Zeit von den Kolonien fern zu halten. Der Kampf tobte in unmittelbarer Nähe. Für den Fall, daß man sich nicht länger halten könnte, plante man eine allgemeine Evakution der Dörfer in die Krim. Doch hielt man diesen Moment noch lange nicht für gekommen, als eines Tages ganz unerwartet der Selbstschutz ,dem es an schwerem Geschütz fehlte, zusammenbrach und sich in die Kolonien zurückzog. Ein panischer Schrecken ergriff die Bewohner. In ein bis zwei Stunden konnten die Banden da sein. Eilig rüstete man zur Flucht.

In dem Dorfe N. blieb nur eine einzige Familie H. zurück, weil die Niederkunft der Frau des Hauses jeden Augenblick erwartet wurde. Auch sie hatten vorher oft das Für und Wider einer möglichen Flucht erwogen. Jetzt war es für sie zu spät. Mann und Frau saßen am Fenster. Ein schwerbepackter Wagen nach dem andern fuhr vorbei.

„Du, sagte Frau H. „nun bleiben wir ganz allein. Nun mußt du vielleicht meinetwegen umkommen."

„Und ich bin froh, daß es so gekommen ist," erwiderte H. „Ich bin immer gegen die Flucht gewesen. Ich halte ein Entrinnen für unmöglich und ein Ueberfall auf der Flucht muß schrecklich sein. Wärst du gesund, so würden wir, um uns später nicht zu beschuldigen, natürlich auch fliehen. Aber nicht mit ruhigem Herzen. Solange der Besuch auf irgend welche äußere Umstände seine Hoffnung und sein Vertrauen setzt, quält ihn Unruhe und Angst. Jetzt aber." — er lächelte — „sind wir wirklich ganz hilflos allen Leidenschaften der Räuber ausgeliefert. Jetzt können wir wirklich nichts anderes tun, als die Hände in den Schoß legen und warten. Es liegt eine gewisse Ruhe in dieser vollständigen Hilflosigkeit."

Die Frau zeigte aufs Fenster.

„Noch sind die Freunde nicht weg, noch sind die Andern nicht da. Wer weiß."

Auch ihre Stimme klang ruhig. Er faßte ihre Hand.

„In mir ist ein ganz merkwürdiges Vertrauen. Fast eine Freude. Ich weiß, wir gehen schweren Tagen entgegen und dennoch glaube ich felsenfest, der liebe Gott wird uns diesmal noch erhalten."

Die Straße füllte sich immer mehr. Ueberall ängstliche und verzweifelte Gesichter. Ab und zu knatterten die Maschinengewehre, fielen Flintenschüsse.

„Ich habe dasselbe Gefühl," sagte Frau H. und doch erschrecke ich fast über diese Ruhe in mir. Andere Menschen haben auch gebetet und auf Gott vertraut. Denk an Onkel Wiebe: „Nimm Jesu meine Hände und führe mich, bis an mein selig Ende und ewiglich." Dies Lied hörten die Nachbarn ihn abends singen und morgens lag er zerschmettert unter der Bodentreppe. Er hat auch gebetet. Wer sind wir, daß wir fordern sollten, Gott möchte uns vor so vielen Tausenden das Leben bewahren."

„Du hast recht, antwortete er, „Hunderte und Tausende müssen in den blutigen Tod gehen. Ich hatte auch nicht den Mut zu bitten, Gott möge mit uns vor so Vielen eine Ausnahme machen. Wir haben nur im demütigsten Gebet unser Geschick in seine Hand gelegt, und wenn er uns diese wunderbare Ruhe ins Herz gibt, dürfen wir dann die Rettung, an die ich fest glaube, nicht als eine Gnade dankbar annehmen?"

Endlich war es stille auf der Straße. Eine unheimliche, nächtliche Stille. Vielleicht vor einem blutigen Sturm.

In derselben Nacht kam Frau H. nieder, ohne jede Hilfe. In derselben Stunde sprengten die ersten Reiter auf den Hof. Mann und Frau sahen sich an. Ihre Herzen schienen für einen Moment stille zu stehen. Dann trat er an die Tür, an die schon Flintenkolben dröhnten. Er öffnete. Eine Schar Bewaffneter drängte sich ins Haus.

„Wer ist hier der Wirt?" brüllte der Führer.

„Ich," sagte H.

„Warum bist du nicht geflohen?"

„Weil ich euch nicht für meine Feinde halte. Weil ich nicht glaube, daß ihr uns etwas zu leide tun werdet. Denn wir sind ganz wehr- und hilflos."

„Na gut!" schrie der Führer, „jetzt wollen wir essen!"

Aus dem Schlafzimmer drang ein unterdrücktes Stöhnen.

„Was ist das?" fragte der Anführer.

„Meine kranke Frau."

Ein Bandit nach dem andern steckte den Kopf durch die Schlafzimmertür und schaute hinein Dann waren einen Moment alle still.

„Ich möchte euch bitten," begann H. „ängstigt meine Frau nicht."

Der Führer lachte.

„O, erst essen! Nachher bringen wir euch natürlich alle um."

„Selbstverständlich!" rief die Schar.

Die Banditen besetzten das ganze Haus. Sie schnüffelten in allen Räumen umher, öffneten die Schränke, die Kamoden, Kasten und Schubladen. Zunächst nahmen sie nur kleinere Sachen, wie Kämme, Löffel, Uhren, Ringe, Geld.

„Euch steht das ganze Haus zur Verfügung," bat H., „nur dies Schlafzimmer laßt uns."

„Mal sehen."

Der Führer trat ins Schlafzimmer. Er mußterte die Betten, die Komode, alle Winkel. Seinen Augen entging nichts. In der Wiege weinte das Kind.

„Wozu ist das noch geboren? Das zerhacken wir auch gleich mit."

Die übrige Schar, die sich auf der Türschwelle drängte, lachte laut. Frau H. hatte die Decke bis unters Knie gezogen und wiegte mit einer Hand das Kleine.

Als die Banditen am Tisch saßen, wurde der Führer etwas heiterer.

„Gut," sagte er, „dies wird jetzt mein Hauptquartier sein. Diese Stube da neben eurem Schlafzimmer nehme ich. Hier muß ein Bett hin. Die Kameraden nehmen die andern Räume. Sie müssen Kissen und Decken haben. Verstanden? Ihr behaltet einstweilen das Schlafzimmer, bis wir euch umbringen."

Am andern Tage ging es im Hause wie in einem Binenstock aus und ein. Gegen Mittag schleppten die Banditen ungeheure Stücke Rindfleisch in die Küche. Die von den Flüchtlingen zurückgelassenen Kühe waren in einem der größten Höfe zusammengetrieben worden und sollte zur Verpflegung der Bande dienen.

„Suppe zu Mittag!" rief der Führer.

Die Wöchnerin mußte aufstehen und kochen. Der Anführer stand selbst in der Küche und schaute zu. Es dauerte ihm alles viel zu lange. Schließlich merkte er, daß die Frau sich vor Schwäche kaum auf den Füßen halten konnte.

„Bist du denn krank, Frauchen?" fragte er.

„Ja," sagte sie, und konnte die Tränen nicht unterdrücken, „ich bin doch eben niedergekommen."

„Tantchen," rief er erstaunt, „wozu denn weinen? Kochst uns die Suppe und dann kannst dich wieder hinlegen."

Er ging in sein Zimmer und holte einen großen Beutel mit Zucker.

„Und davon bäckst uns was Süßes!"

An die Ruhe der Frau dachte er nicht mehr. Dann brachte er einen Sack mit Sachen.

„Und diesen Sack stellst in eurem Schlafzimmer unter das Bett, sonst stehlen mir die Kerle alles fort. Heda!" schrie er in's Eßzimmer, „daß niemand in's Schlafzimmer geht! Da schläft ein kleines Kind!"

Dieses war inzwischen von dem Lärmen aufgewacht und schrie. Gleichzeitig brachte ein anderer Bandit einen Korb mit Eiern, die sofort gebraten werden sollten. Die Frau durfte sich keinen Augenblick vom Herde entfernen.

Das Kind schrie lauter. Der Russe lachte, als er ihre verzweifelte Miene bemerkte.

„Nur ganz unbesorgt, Tantchen, daß krieg ich." (Fortsetzung folgt.)

Die „neue Moral" in Sovietrußland.

In Tiflis fand eine anti-religiöse Parade statt, welche öffentlichen Propagandazwecken dienen sollte. An der Spitze des Zuges marschierten zwei ganz nackte Dirnen. Alles was sie auf dem Leibe trugen, waren rote Bänder über den Schultern. Auf einem dieser Bänder konnte man die Worte lesen: Kein Gott, auf dem andern standen die Worte: Keine Scham.

Etliche Werst von der Stadt N. ist ein Wald. Vor vielen, vielen Jahren mögen in diesem Wald „wilde" Menschen gelebt haben, die sich in Felle wilder Tieren kleideten und von der Jagd lebten. Damals deckte noch finsteres Heidentum jene Gegend. Doch kannte jeder der Bewohner seinen Stamm, seine Familie. Auch verehrte er seine Götter und hatte bestimmte Begriffe von Gut und Böse.

Dann kam das Christentum und durchdrang jene Gegend. Mit dem Christentum kamen Zivilisation und Kultur. So wurden die Bewohner christianisiert, zivilisiert und kultiviert, obzwar noch immer viel Raum zu viel Verbesserungen blieb. Schließlich: wo in der Welt gibt es Vollkommenheit? —

Heute gibt es in jenem Walde wieder „wilde" Menschen. Junge Leute beiderlei Geschlechts im Alter von 10 bis 18 Jahren, leben in demselben „wilder" wie einstmals die Heiden. Sie anerkennen weder Stamm noch Familie, haben keinen Gott und wissen von keiner Moral. Es ist eine Gruppe kommunistischer Jugend aus der nahen Stadt, die dort ihre Ferien verbringt und so „die Auferstehung des Fleisches" feiert.

„. . . O Land, Land, Land! . . ." So spricht Jehovah, der Herr Gott: „Schreibe dem Lande: „Es steht greulich und scheußlich in ihm . . . Und das Volk liebt es so. Was wird es tun am Ende von dem allem? Wehe dem Gottlosen! Wehe solchem Lande! — Siehe, der Herr Jehovah kommt mit Kraft, und seine Vergeltung geht vor ihm her!" — Ein Rundschauleser.

* * *

Auf der Reise von Spokane, Wash., zu Sioux Falls, S. D. den 21. Nov. 1914.

Ich habe aus Canada eine Anzahl Anfragen, meistens von Neueingewanderten, ob sie dürfen herüberkommen und auf dem von der Humbird Lumber Co., Sand Point, Idaho, bekannt gemachten Ländereien ansiedeln. Meine Beantwortungen dieser Anfragen sind verspätet, weil ich auf der Reise bin, die ich am 30 Sept. antrat im Interesse der Einwanderung nach den Staaten und Siedlungsmöglichkeiten daselbst. Ich habe bis jetzt die Staaten Oregon, Califonia, Mexiko, Oklahoma, Kansas, Nebraska und Dakota besucht, wo ich überall, entweder in Kirchen, Kapellen, Colleges, Schulen und Stadthallen Versammlungen, gehalten habe. Später mehr davon. Bin jetzt auf dem Wege nach Minnesota, Manitoba und Saskatchewan. Meine Adresse während meines Aufenthaltes in Manitoba wird Box 74, Dominion City, c.o. Rev. Joh. P. Klassen, sein, etwa anfangs Dezember. Inzwischen will ich sagen, daß gegenwärtig neue Einwanderer von Canada oder Meriko nicht dürfen nach den Staaten übersiedeln. Ich bin aus Schönwiese, Rußland, und hoffe viele Rußländer zu treffen. Gott befohlen Jacob P. Siemens.

Schießereien in der Deputiertenkammer in Mexiko.

In der Deputiertenkammer fand am Mittwoch eine äußerst stürmische Sitzung statt, in deren Verlauf es zu Schießereien kam. Mehr als zweihundert Schüsse fielen, und Abgeordneter Louis Marones, der hervorragendste Arbeiterführer Merikos, sowie ein anderer Abgeordneter, wurden verwundet. — Herold.

(Fortsetzung von Seite 2.)

In dieser Woche hat manch ein lieber Besuch uns erfreut. So die Brüder Johann Letkeman und J. J. Wall von Wymark, Sask., Br. Letkeman ließ $340.00 hier für Rußland. Der Herr gebe Geleit und Segen. Am 4. Dez. geht ein Zug von Wymark ab nach Mexiko. Wieder von den Einwanderern wird dort viel gekauft. So sind auch vom Großfarmer Size bei Swift Current 17 Farmen gekauft worden zu 35.00 den Acker mit allen Maschinen, 57 Pferden, 10 Kühen und verschiedenes mehr.

Dann kamen die Brüder J. P. Wiebe und J. W. Thießen von Herbert hier durch, von der General Konferenz in Corn, Okla., brachten Grüße vom lieben Vater und vielen anderen und wichtige Nachrichten. Die Korrespondenz besorgt ja Bruder Jakob W. Thießen von zu Hause.

Auch unser Bruder Benjamin Ewert ist wieder von seiner Reise aus dem Westen Heim gekehrt, und berichtet von gesegneten Stunden der Gemeinschaft.

Ein Br. Abram Enns von Winkler und verschiedene andere mußten auch nach Winnipeg kommen, um die Kontrakte auf Land zu unterschreiben, denn noch wird dauernd gekauft. Schade nur, daß der volle Winter jetzt das Regiment führt.

In der ersten Woche im Dezember sollen auch die letzten Immigranten in der Zahl von über 200 hier eintreffen. Sie kommen von Samara. Gott grüße Euch im neuen Vaterlande, und mache es Euch zur wirklichen Heimat für Euer Leben, ja zur Vorbereitungsheimat für die Ewigkeit, wo wir auf ewig Daheim werden sein.

Großes Sterben im Stawropoler Distrikt.

Einem offiziellen Bericht von M. Rykow, der mit einer speziellen Kommission die Verhältnisse im Stawropoler Kreis zu untersuchen hatte, zufolge, herrscht dort die Pest und viele Leute sterben. Bisher sind 300 Fälle von dem „Schwarzen Tod" vorgekommen. In dem Bezirk werden 112,000 Personen als „tatsächlich sterbend" bezeichnet.